4/11

AQUILA

Nr.4 (82)
Oktober-Dezember
2011

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

„Gott … hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes ...“ 2. Kor. 4,6

Im 2. Korintherbrief beschreibt Apostel Paulus die Gründe, die ihn dazu bewegten, das Evangelium zu verkündigen. Diese Gründe waren von großer Kraft und verliehen ihm anhaltende Beständigkeit, wenn es galt, Widerwärtigkeiten zu überwinden und trotz vieler Feindseligkeiten selbstlos am Dienst der Verkündigung festzuhalten. Was waren diese Beweggründe?

Zum einen war er ergriffen davon, dass er durch die Gnade Gottes ein Diener Jesu Christi sein durfte. Paulus war sich der Herrlichkeit der Botschaft vom Heil in Jesus Christus bewusst. Nichts war ihm wichtiger als das Vorrecht, den vor Gott gerecht machenden Glauben an Jesus Christus zu verkündigen. Zum anderen spricht der Apostel von einem hellen Schein in seinem Herzen. Das ist der innewohnende Herr Jesus Christus! Dieses Erfülltsein von dem Licht des Herrn befähigte ihn dazu, ein Werkzeug zur Erleuchtung anderer Menschen zu sein.

Schließlich sagt Paulus weiter im gleichen Brief an die Korinther: „Denn die Liebe Christi drängt uns“. Ja, das sind starke Beweggründe!

Es gibt ein Licht in dieser dunklen Welt
vor dem die schwersten Wolken fliehen.
Und ist dein Pfad von diesem Licht erhellt,
dann kannst du deine Straße fröhlich ziehen.
Es scheint viel heller als der Morgenstern,
das ist die Liebe unsres Herrn!

Die Liebe Christi drängt uns

In diesem Heft:

ARTIKEL ..... SEITE ... KARTE

Leitartikel
Denn die Liebe Christi drängt uns 3

Reiseberichte
„Es ist so wichtig, dass das Wort Gottes in die Herzen ..... der Kinder gesät wird ...“ .... 6... 1,2,3,4
Warme Begegnungen im kalten Sibirien ..... 7..... 3

Mission der Gemeinden
Gott „spricht“ Kasachisch!..... 9..... 5
Herausforderungen und Erfolge .....11..... 6

Studienreisen
Auf den Spuren unserer Väter..... 14..... 7,8
Wie Russland seine Vergangenheit sieht..... 17..... 9

Auf den Spuren unserer Geschichte
Fragen aus unserer Post..... 18.....
Drei mennonitische Dörfer in der Molotschna-Kolonie: Entstehung, Erweckung, Deportation..... 19..... 9
Warum willst du das Leninsternchen nicht tragen?..... 31..... 10

Kindergeschichte
Das schönste Weihnachtgeschenk ..... 32..... 11

Kurznachrichten
Nachrichten aus Kasachstan..... 36..... 5,12
Nachrichten aus Kirgisien..... 37

Buchvorstellung 37

Dankesbriefe..... 38 2,5,13,14

Meldungen, Gebetsanliegen..... 40..... 15

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: ***05204-888003***
Fax: ***05204-888005***
e-mail: info@hkaquila.de

Erscheint *viermal jährlich*

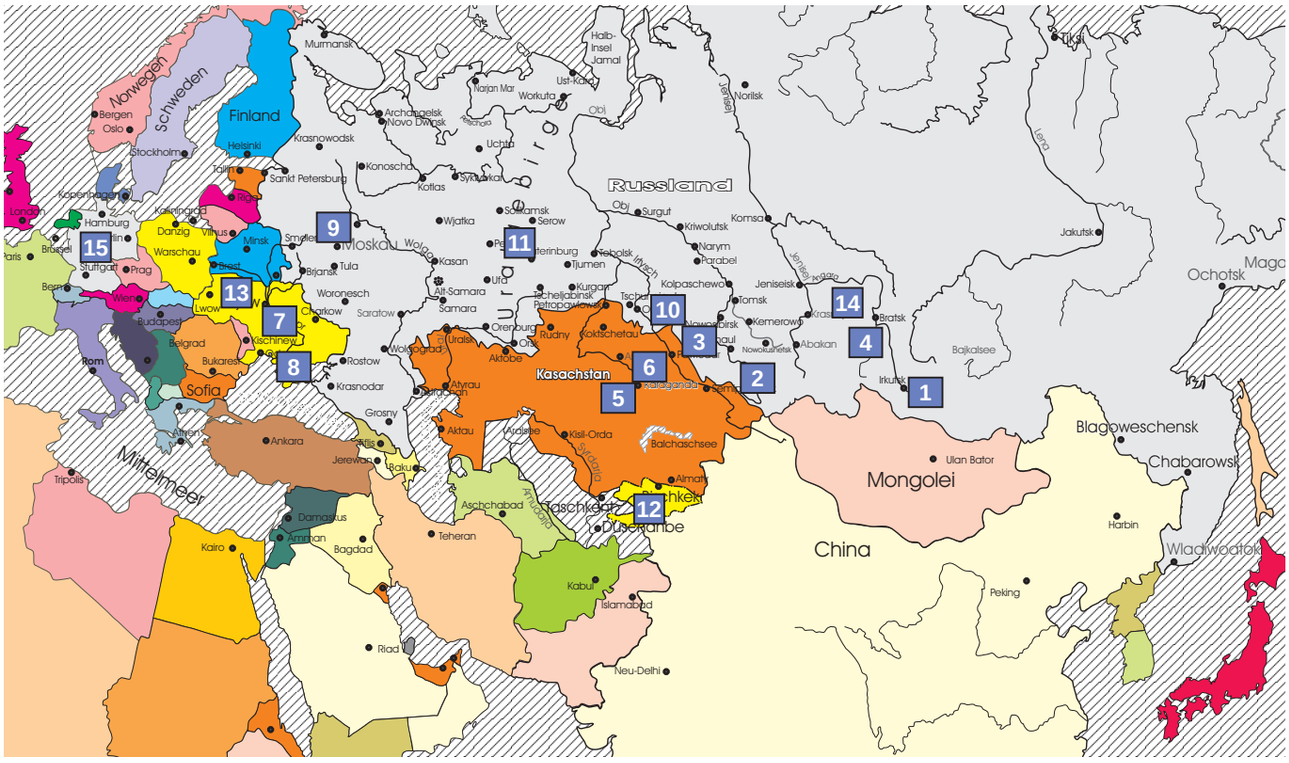
Konto:
Hilfskomitee Aquila
Sparkasse Bielefeld
BLZ 480 501 61
Kontonummer 44 112 480

Ansprechpersonen:

♦ *Jakob Penner*
♦ *Woldemar Daiker*

♦ *Peter Bergen*
Tel.: 0 26 31 - 5 37 92
Fax: 0 26 31 - 5 37 41

♦ *Erich Liebenau*
Tel. 0 62 33 - 4 25 05



Denn die Liebe Christi drängt uns

Vortrag auf dem Aquila-Missionstag 2011

„Denn die Liebe Christi drängt uns, zumal wir überzeugt sind, dass, wenn einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und Er ist darum für alle gestorben, damit, die da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist“ 2.Kor. 5,14-15 (Lu1984)

Diese Worte des Apostel Paulus beginnen mit einem Denn und haben somit eine Vorgeschichte. Sie werden mit einer Begründung bzw. mit einer Erklärung eingeleitet. Was will der Apostel Paulus denn begründen? Was kommt vorweg? Zunächst führt uns dieser Vers zum elften Vers zurück: „Weil wir nun wissen, dass der Herr zu fürchten ist, suchen wir Menschen zu gewinnen.“ Es geht also um eine Begründung für das „Gewinnen-wollen“ von Menschen.

Wenn man noch weiter zurück geht, findet man im vierten Kapitel die Beschreibung von Bedrängnis, Leiden, Verlassenheit und Tod um Jesu willen. Im sechsten Kapitel geht es wieder um Leiden, Bedrängnis, Schläge, Drangsal, Gefängnis. Das war es, was der Apostel um des Evangeliums willen durchgemacht hat. Und in der Mitte des fünften Kapitels steht der oben erwähnte Satz als Begründung dafür, warum der Apostel diese Schwierigkeiten auf sich genommen hat.

Dieser Vers ist einer der Schlüsselverse, den man kennen muss, wenn man den Apostel Paulus in seinem Missionseifer verstehen möchte. „Denn die Liebe Christi drängt uns“!

Warum machte er die zweite Missionsreise, obwohl er in der ersten schon gesteinigt wurde, sodass die Leute glaubten, er wäre tot? Warum machte er die dritte Missionsreise, obwohl er auf der zweiten ins Gefängnis kam und vorher viel geschlagen wurde? Warum zog er gegen Ende der dritten Missionsreise noch einmal nach Griechenland, Achaja und Korinth, obwohl er wusste, dass es gefährlich war und sein Leben kosten könnte? Dieser Vers gibt darauf eine Antwort.

Paulus hat diesen Satz nicht auf einer Versammlung an einem Missionstag gesprochen, weil er zum Thema passte. Er hat ihn aus seinem tiefsten Herzen heraus geschrieben, um deutlich zu machen, was sein Antrieb für sein Leben und seinen Missionsdienst war.

Die Liebe Christi drängt Geschwister aus Deutschland die Frohe Botschaft ins kalte Sibirien zu bringen

Das Kernstück des Verses

Das Kernstück dieses Verses ist das Verb „drängt“. Die Liebe Christi drängt uns. Im Griechischen steht hier „synecho“. Andere Übersetzungen sagen: „Die Liebe Christi nimmt uns gefangen“ oder „Die Liebe Christi hält uns zusammen“, „Die Liebe Christi umfängt uns“, „bewegt uns“, „treibt uns an“. Drei Bilder aus dem Alltag helfen uns, die Bedeutung dieses Wortes zu verstehen.

Beispiele zur Definition

1. Die treibende Kraft des Autos

Was ist das Kernstück des Autos? Ist es die schöne Inneneinrichtung, oder sind es die bequemen Sitze? Nein, es ist der Motor. Ohne den Motor ist das Auto nicht bewegungsfähig. So ist die Liebe Christi der Motor, die treibende Kraft im Leben des Apostels Paulus, die ihn vorwärts drängt.

2. Die Triebfeder in der Uhr

Mein Vater hatte früher eine Armbanduhr, die man aufziehen musste. Jeden Tag musste man am Rädchen drehen und dann ging sie weiter. Als sie einmal nicht mehr ging, haben wir sie aufgeschraubt, und ich konnte das Kernstück dieser Uhr sehen: Es war eine Feder. Wenn man am Rädchen drehte, wurde die Feder gespannt. Diese Spannung hielt die Uhr am Laufen. Genau so, wie die Uhr durch die Feder angetrieben wurde, so wurde Paulus durch die Liebe Christi getrieben.

3. Die Schaltzentrale einer Industrieanlage

Ich habe mal ein Berufspraktikum in einem Blechwalzwerk gemacht. Es war eine riesige Anlage. Das Herzstück dieser Anlage war ein Schaltpult, an dem alle Fäden zusammenliefen. In dieser Schaltzentrale wurde alles koordiniert und kontrolliert. Das ist das, was Paulus hier meint. Was steuerte sein Leben? Was bewegte ihn zum Handeln, zum Tun, zum Reden und zum Predigen? Die Liebe Christi.

Wir dürfen als Gemeinde an einer Erweckungsbewegung in Sri Lanka teilhaben. Diese Bewegung hat vor 20 Jahren mit einem jungen Mann angefangen. Er war als Hindu aufgewachsen. Dann hat er Jesus Christus kennen gelernt, und die Liebe fing

an, in seinem Herzen zu brennen. Er ging in die Dörfer und predigte. Die Leute haben ihn aus dem Dorf gejagt. Er fing an, Kinderstunden zu machen. Die Väter waren erbost und sagten zu ihm: „Komm nicht wieder! Sonst bringen wir dich um!“ Er kam trotzdem. Die Kinder bekehrten sich, später auch ihre Eltern. Einer von jenen, die ihn damals mit dem Tod bedroht hatten, ist heute Gemeindeleiter. Warum machte er weiter, trotz Drohungen? Weil die Liebe Jesu stärker war als die Angst!

Anschauungsbeispiele

Im Grundtext finden wir das Wort „synecho“ auch an anderen Stellen, zum Beispiel in Lk. 22,63: „Die Männer aber, die Jesus festhielten, verspotteten und misshandelten Ihn.“ Das Wort „synecho“ wird hier mit „festhalten“ übersetzt. Wir können uns vorstellen, wie die Männer um Jesus gestanden und Ihn festgehalten haben, damit Er sich nicht bewegen sollte. Sie hatten ihn in ihrer Gewalt. So möchte uns die Liebe Christi gefangen nehmen und uns in die Verfügungsgewalt Gottes stellen. Wer von Jesus überwältigt ist, der wird seinen Lebensablauf ändern. Warum? Weil er von Jesus Christus und Seiner Liebe gefangen genommen ist. Wir sind nicht mehr in unserer Gewalt, wir sind in der Gewalt und unter Kontrolle eines anderen, nämlich unseres lieben Heilandes und Meisters.

Die Liebe Christi drängt seit mehreren Jahren Bruder Heinrich Buller, regelmäßig die Waisenhäuser in Russland zu besuchen

Wir hatten einmal einen Missionar zu unserer Jugendfreizeit eingeladen, um bei uns die Bibelarbeit durchzuführen. Es war ein gesegneter Mann, der in Frankreich als Missionar tätig war. Er führte ansprechende Bibelarbeiten für uns am Vormittag durch. Nach dem Mittagessen sagte er plötzlich: „Ich muss raus. Wo ist hier die nächste Stadt?“ Er ging in die Stadt, um mit den Menschen ins Gespräch über den Glauben zu kommen. Wir hatten ein anderes Programm. Aber er war durch und durch von der Liebe Christi durchdrungen. Ihm waren die unbekannten Menschen in der Stadt wichtiger als unser Tagesprogramm. Er war von dem Gedanken gefangen, die Liebe Christi weiterzugeben. Das ist das, was Gott in uns bewirken möchte.

Noch ein Beispiel aus Sri Lanka. Es war Bürgerkrieg. Die Regierungstruppen rückten unaufhaltsam in den Norden. Die Rebellen mussten zurückweichen und nahmen alle Menschen, die in ihrem Gebiet waren, mit. Wer versuchte, zur Regierungsseite überzulaufen, wurde erschossen. Wir hatten in der Nähe der Front eine Gruppe von Christen. Ein Bruder war bis zu diesem Zeitpunkt immer zu ihnen gefahren, um die Gottesdienste durchzuführen, und kehrte dann alle paar Wochen nach Hause zurück. Eines Tages sagte er: „Es ist zu gefährlich. Ich kann nicht mehr dahin fahren. Es ist noch kaum möglich, die Frontlinie zu durchqueren. Wenn ich jetzt noch gehe, komme ich vielleicht nicht mehr zurück.“

Wir hatten dafür Verständnis. Auf einer Brüderversammlung haben wir die Not geschildert und gefragt, ob vielleicht jemand anderer bereit wäre, hinter die Front zu gehen, um dort die Gläubigen zu stärken. Niemand meldete sich. Auf einmal stand ein Bruder auf. Er war zum ersten Mal in unserer Brüderversammlung dabei. Er war ein Bauer und hatte noch nie gepredigt. Der Bruder sagte: „Wenn ihr mich schickt, dann gehe ich.“

Wir waren überrascht. Keiner hatte mit ihm gerechnet. Er hatte auch eine Familie, fünf Kinder. Er war ein kantiger Mann und man hatte manche Mühe mit ihm. Aber es meldete sich kein anderer. Und wir merkten, dass er es ernst meinte.

„Willst du es dir wirklich antun?“, fragten wir ihn. „Ja“, sagte er, „ich will hingehen.“ Wir beteten für ihn und sandten ihn aus. Ein einfacher Bauer! Aber ein heiliger Trieb hatte ihn ergriffen. Er, der sonst auf dem Feld arbeitete, hatte auf einmal gemerkt, dass da noch etwas wichtiger war als seine Arbeit. „Lass meine Kinder die Kühe und die Reisfelder besorgen. Ich will gehen und die Gläubigen stärken!“

Er ging. Wochenlang hörten wir nichts von ihm. Wir wussten wohl noch, dass er die Grenze überquert hatte und im Kriegsgebiet angekommen war. Aber danach gab es keine Telefonverbindung. Seine Frau weinte und klagte, sie habe ihren Mann verloren. Mehrere Monate hörten wir nichts von ihm und dachten, er habe sein Leben im heiligen Eifer gelassen.

Aber Gott hatte es anders geführt. Eines Tages kehrte er zurück und berichtete uns über die Not der Gläubigen dort. Es waren die letzten Nachrichten, die wir von jenem Dorf hörten, bevor das Dorf erstürmt und zerbombt wurde. Die Monate danach gab es keine Verbindung zu den Menschen im Dorf. Hatten sie überlebt? Konnten sie flüchten? Das einzige was wir hatten, waren die Informationen die uns Br. Murrugesh gebracht hatte. Diese Anliegen brachten wir zwölf Monate lang unablässig vor den Herrn, bis der Krieg zu Ende war. Endlich bekamen wir Nachrichten von den Gläubigen: Niemand war ums Leben gekommen, niemand vom Glauben abgefallen. Das erste, was sie nach der Rückkehr taten war,

das Gemeindehaus zu reparieren, und zwei Monate später feierten wir bewegt die Einweihung. Und das alles war möglich, weil ein Mensch unter Einsatz seines Lebens bei Ihnen geblieben war, von der Liebe Christi getrieben.

Anschauungsbeispiele

Welche Liebe ist hier nun gemeint? Die Liebe Christi zu uns oder die Liebe, die wir zu Christus haben? Paulus verwendet den selben Ausdruck noch einmal in Epheser 3,17-19:

„Dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne, damit ihr in Liebe gewurzelt und gegründet dazu fähig seid, mit allen Heiligen zu begreifen, was die Breite, die Länge, die Tiefe sei und die Liebe Christi zu erkennen, die doch alle Erkenntnis übersteigt, damit ihr erfüllt werdet zur ganzen Fülle Gottes."

Kurz gesagt: Je mehr wir die Größe, die Tiefe und die Breite der Liebe Christi erkennen, desto mehr wird sie von uns Besitz ergreifen, desto mehr wird sie uns treiben zur Liebe an anderen. Es geht also um beides: Um die Liebe Christi zu uns und um die daraus erweckte Liebe zu ihm.

Die Liebe Christi drängt Brüder aus Deutschland, ihren Urlaub auf dem Bau eines Bethauses in Sibirien zu verbringen

Im Leben des Apostel Paulus sehen wir, wie die Liebe Christi in ihm wirksam war. Er ist in den Fußtapfen Jesu gewandelt. In Röm. 5,5 schreibt er: „Die Liebe Christi ist ausgegossen in unsere Herzen.", in Phil 1, 21: „Christus ist mein Leben". Es ging so weit, dass der Stadthalter ihn eines Tages mit den Worten unterbrach: „Du bist von Sinnen!" Solchen Eindruck hatten die Menschen von dem Apostel, weil sein Herz von Jesu Liebe erfüllt war. Und wenn Jesu Liebe unsere Herzen durchdringt und verändert, dann sind wir auch nicht mehr „normal", dann können wir nicht im üblichen Alltagstrott weiterlaufen, sondern unser Leben wird sich gründlich verändern.

Was soll uns nicht drängen?

1. Stolz und Ehrgeiz

In der Kolonialzeit waren die Europäer bemüht, als Erste ein neues Land zu betreten. Oft waren auch die so genannten Missionare mit im Boot, um dieses Land für ihren Glauben zu beanspruchen. Wie viel Unheil ist durch solches Denken in der Missionsgeschichte geschehen! Das war eine falsche Motivation zur Mission, die mit der Liebe Christi nichts zu tun hatte. Möge Gott uns bewahren vor Ehrgeiz und Geltungsdrang!

2. Die Abenteuerlust

Wenn man die Missionsbiografien von Männern liest, die als Missionare in die Dritte Welt gegangen sind, wird schnell die Sehnsucht geweckt, auch mal in die fernen Länder zu gehen, auch mal ein Krokodil zu jagen, einen Elefanten zu reiten, und die Eingeborenen zu sehen, die womöglich noch mit Pfeil und Bogen auf die Jagd gehen. Das ist aber für Missionsarbeit viel zu wenig. Abenteuerlust kann ausreichen, um hinauszugehen, aber nicht, um auf dem Missionsfeld zu bestehen. Wer nur aus Abenteuerlust geht, wird schnell aufgeben. Missionsarbeit ist ein Kampf mit finsteren Mächten. Da braucht man die Liebe Christi als Triebkraft, als treibenden Motor, der nicht versagt.

3. Die Flucht vor eigenen Problemen

Es kann der Fall eintreten, dass man sagt: „Ich (oder auch meine Familie) komme hier nicht zurecht. Lasst uns doch als Missionare irgend anderswo hingehen. Da kennt man uns nicht." Darin zeigt sich die Illusion, dass es woanders besser gehen wird. Doch das ist eine sehr gefährliche Triebkraft für die Missionsarbeit. Was man hier nicht erreicht hat, wird man auch in einem anderen Land nicht erreichen. Die Liebe Christi soll unser einziger Beweggrund sein.

4. Gehorsam und Pflichtbewußtsein reicht nicht aus

Vielleicht meint jemand, es sei doch nichts Schlechtes, es sei doch nur richtig, wenn man aus Gehorsam geht. Aber es ist zu wenig. Paulus ging nicht hinaus, nur weil Jesus es befohlen hatte. Es war sein Herzensanliegen, bewegt durch die Liebe Christi. Wer nur aus Gehorsam geht, wird nicht die Herzen der Menschen erreichen, denn sie wollen unsere Liebe sehen!

Wenn man durchhalten möchte in dem Kampf, der draußen herrscht, dann geht es nicht ohne die Liebe Christi als stärkste Triebkraft.

Die Liebe bleibt

Als Paulus diese Worte schreibt, ist er bereits über 20 Jahre gläubig. Sein Missionseifer war kein Strohfeuer, das nach einigen Jahren des Gläubigseins verloschen wäre, sondern die Liebe Christi brannte dauerhaft in ihm. Er schreibt in der Gegenwartsform, nicht in der Vergangenheit: Auch jetzt – nach über 20 Jahren – drängt mich noch die Liebe Christi! Möge es bei uns auch so sein, die wir schon länger in der Reichsgottesarbeit stehen.

Wir wollen uns prüfen, reinigen und von dieser Liebe durchdringen lassen!

Peter Siebert, Neuwied-Torney

„Es ist so wichtig, dass das Wort Gottes in die Herzen der Kinder gesät wird ...“

Eine Kinderheim-Rundfahrt

„Der HERR ist meine Stärke und mein Schild; auf Ihn hat mein Herz vertraut und mir wurde geholfen. Darum frohlockt mein Herz und ich will Ihm danken mit meinem Lied.“ Ps. 28,7

Ich bin dem Herrn dankbar, dass Er das Erlösungswerk für alle Menschen auf Golgatha vollbracht hat, auch für mich, und für die Waisenkinder und deren Erzieher. Herzlichen Dank allen Geschwistern und Freunden, die mit ihren Gebeten und Gaben die Reise von Paul Ärtner (Gemeinde Dümmlinghausen) und mir zu den Waisenhäusern in Sibirien unterstützt haben!

Wir flogen über Moskau nach Irkutsk. Dort empfingen uns die Brüder Valerij, Oleg und Nikolaj, die uns zu den Waisenhäuser in Irkutsk begleiteten. In einem Waisenhaus besuchten wir das Zimmer der Neuankömmlinge, die von den anderen Kindern getrennt eine Bewährungsprobe von 2 bis 3 Monaten bestehen sollen, bevor sie ins Kinderheim aufgenommen werden. In dem Zimmer befanden sich 10-12 Kinder. Als wir eintraten, stritten sie gerade lautstark. Wir sangen ihnen ein paar Lieder vor, sprachen mit ihnen und sie beruhigten sich. Der Unruhestifter begann sogar zu weinen. Die Erzieher baten uns, sie häufiger zu besuchen, obwohl offiziell niemand hier Zugang haben darf. Beim Verabschieden bat ein Waisenmädchen namens Nastja Paul für sie zu beten, obwohl sie vorher behauptet hatte, sie glaube nicht an Gott.

Danach flogen wir in das Dorf „Mama“. Dort befindet sich eine kleine Gruppe Christen, mit denen wir einige Male das Kinderheim vor Ort besucht hatten. Wir wurden dort jedes Mal warm empfangen und die Mitarbeiter baten uns, für sie zu beten. Nach der Entlassung aus dem Kinderheim werden die Kinder mit vielen Problemen konfrontiert. Sie bekommen zwar etwas Geld und eine Wohnung, geraten aber oft unter schädlichen Einfluss und verlieren alles.

Danach fuhren wir über Irkutsk nach Taischet, etwa 650 km. Wir suchten Mitfahrgelegenheiten, überlegten und beteten. Dabei ging es uns wie David: „HERR, höre mein Gebet, achte auf mein Flehen! Antworte mir in Deiner Treue, in Deiner Gerechtigkeit!“ (Ps. 143,1) Der Herr sorgte treu für uns. Er leitete uns und versorgte uns mit Mitfahrgelegenheiten.

Danach besuchten wir das Kinderheim in Ussol-Sibirsk und sprachen mit dem Heimleiter. Später hatten wir ein Treffen mit den Kindern aus dem Heim in Tulun. Innerhalb einer halben Stunde waren sie versammelt und Paul und ich gestalteten einen Gottesdienst. Weiter fuhren wir nach Nishneudinsk, wo wir eine kleine Gruppe Christen antrafen. Dann hatten wir einen gesegneten Dienst im Kinderheim Schumskoje. Abends kamen wir in Taischet an und besuchten

Es gibt auch fröhliche Augenblicke im Kinderheim

mit Peter Dezew zwei Kinderheime in Taischet und Berjussa. Nachts fuhren wir mit dem Zug nach Anscherka. Hier holten wir vom Heimleiter die Genehmigung für die Ortsgemeinde, die Kinder im Kinderheim zu besuchen. Zwei Tage nach unserer Abreise sind die Geschwister dort gewesen.

Weiter fuhren wir nach Prokopjewsk, wo wir von Anatolij Majewskij abgeholt wurden. Hier nahmen wir teil am Gottesdienst. Abends führten wir im Haus der Gefährdetenhilfe mit 18 Männern einen Gottesdienst durch.

Am nächsten Tag fuhren wir in das Sommerlager für Kinder aus dem

Die Kinder hören gerne zu, wenn man ihnen von Gott erzählt

Die Kinder haben es verstanden, dass sie auch Vergebung von Gott brauchen

Auch in kleinen Gemeinden wird der Besuch aus Deutschland mit großer Freude empfangen

Kinderheim. Dort waren 110 Kinder und Erzieher. Als Anatolij am Schluss der Versammlung zur Bekehrung aufrief, kamen zwölf Kinder nach vorne, knieten nieder und baten Gott um Vergebung ihrer Sünden.

In Nowosibirsk führten wir einen Gottesdienst im Kinderheim Nr. 6, wo vor zehn Jahren mein Dienst mit den Waisenkindern begonnen hatte, durch. Etwa 80 Kinder waren anwesend.

Anschließend besuchten wir eine kleine Gruppe Christen in der Stadt Chulim. Nach dem Gottesdienst fuhren wir zum Kinderheim. Die Heimleiterin war im Urlaub, aber wir bekamen die Genehmigung, einen Gottesdienst zu gestalten.

Danach besuchten wir die Kinderheime in Pankruschicha und Jarowoje. Die Ortsgemeinden nehmen aktiv teil an diesem Dienst und besuchen die Kinder dort. Im Kinderheim im Dorf Jushnyj wurde ein neuer Heimleiter eingesetzt und wir waren gespannt, ob wir dort Zugang bekommen würden. Der Herr hatte sein Herz schon vorbereitet, wir wurden von ihm willkommen geheißen. Der Heimleiter betonte, dass unsere Besuche sehr nützlich sind und mithelfen, die Kinder zu erziehen. Er lud uns ein, die Kinder auch weiterhin geistlich zu betreuen. Die Teenager aus diesem Kinderheim besuchen eine Berufsschule in der Nähe. Die Brüder haben sich entschieden, mit ihnen Kontakt aufzunehmen und sie zum Gottesdienst einzuladen.

Wir versorgten die Kinderheime mit einigen Schulutensilien, dazu hatten wir noch Süßigkeiten, Äpfel und Bananen für sie eingekauft.

Auf dieser Reise haben wir insgesamt 15 Kinderheime besucht, hatten 650 Zuhörer, darunter auch Erzieher und Heimleiter. Wir haben christliche Schriften verteilt und zwei Heime für Gefährdete besucht. Wir sind etwa 12.000 km geflogen, über 4.000 km mit dem Auto und etwa 1.000 km mit dem Zug gefahren.

Es ist so wichtig, dass das Wort Gottes in die Kinderherzen gesät wird. Es wird nicht leer zurückkehren. In schwierigen Situationen werden diese Kinder wissen, an wen sie sich wenden können. Gott wird ihre Gebete erhören.

Bitte betet auch weiter für die Arbeit in den Kinderheimen, für die Waisenkinder und ihre Erzieher, und auch für mich. Ich habe vor, wenn der HERR will, im Dezember wieder eine Reise anzutreten. Vielen Dank für eure Fürbitte und Unterstützung! Ich wünsche euch Gottes reichen Segen!

Heinrich Buller,
Gummersbach

Warme Begegnungen im kalten Sibirien

Missionseinsatz in Nowosibirskgebiet vom 12. bis zum 29. November 2011

Weil es auch unser Herzenswunsch ist, den Auftrag Jesu „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker“ zu erfüllen, sandte unsere Gemeinde in Hüllhorst sechs Brüder und vier Schwestern für zweieinhalb Wochen in das Gebiet Nowosibirsk. Jedes Jahr fahren einige Gruppen aus unserer Gemeinde in das Dorf Wodino, um dort und in den umliegenden Dörfern den Menschen von Jesus zu erzählen.

Nach der langen Anreise – mit dem Flugzeug von Hannover über Moskau nach Barnaul, dann etwa 400 km mit dem Auto über verschneite Straßen – kamen wir müde, aber dankbar für die Bewahrung auf der Missionsstation an.

Nachdem am folgenden Tag die Anmeldeformalitäten in der Kreisstadt Bagan erledigt waren, besuchten wir die ersten Geschwister. Die Wiedersehensfreude bei den Glaubensgeschwistern war groß. Wie sehr hatten sie die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten vermisst! Aber auch andere Bekannte freuten sich sehr, die Geschwister, die nicht zum ersten Mal hier waren, wiederzusehen.

Da die Durchführung von Gottesdiensten in den Dorfgemeinschaftshäusern mittlerweile verboten ist, hielten wir die Versammlungen bei

Eine Frau durfte ihr Herz vor Gott öffnen

Zu Besuch im „Haus der Barmherzigkeit“

den einzelnen Geschwistern ab. Es kamen jedoch nur sehr wenige eingeladene Dorfbewohner hinzu.

Für die in den verschiedenen Dörfern verstreut lebenden einzelnen Glaubengeschwister ist es nicht einfach, im Glauben zu wachsen oder auch nur standhaft zu bleiben. Bei jedem Besuch merkten wir, wie sehr sie sich auf die Gemeinschaft freuten. Das gemeinsame Singen von Liedern und das Betrachten des Wortes Gottes erquickte nicht nur sie, sondern brachte auch uns einen besonderen Segen.

In den folgenden Tagen durften wir in zehn Dörfern Gottesdienste abhalten oder in freien, herzlichen Gesprächen Gemeinschaft mit einzelnen Personen haben. Bei einer dieser Zusammenkünfte lernten wir eine Frau kennen. Vor vielen Jahren wurde sie bereits einmal von Gottes Wort überführt und besonders angesprochen. Leider verfiel sie der Alkoholsucht. Als ihr Sohn starb, kam sie mit ihrem Leben überhaupt nicht mehr zurecht. So kam es bei einem Besuch zu einem Gespräch über ihre Lebenssituation, in dem sie ihr Herz öffnete und weinend aus ihrem Leben erzählte. Der Herr bewegte ihr Herz und sie durfte im Gebet alles vor Gott ablegen und sich bekehren.

Wie auf jeder Reise besuchten wir auch das „Haus der Barmherzigkeit“. Hier leben alte Leute, aber auch jüngere Behinderte, die von ihren Angehörigen verstoßen wurden. Zusammen sangen wir einige Lieder und führten Gespräche.

Viele dieser Menschen, die wir auf der Reise besucht und kennen gelernt haben, werden wir nicht vergessen: Gena, dem in Folge der fortschreitenden Diabetes beide Beine amputiert wurden und der fast erblindet ist und von seiner Frau und Tochter verlassen wurde; Tante Valja, der nach einer Beinverletzung durch die Fehlbehandlung der Ärzte das Bein bis zum Knie amputiert wurde und die allein auf sich gestellt zurechtkommen muss; und andere, die in bitterer Not und Armut leben.

Schnell waren die Tage vorbei und wir mussten in unseren Alltag zurückkehren. Wir sind dem Herrn für alle erhörten Gebete herzlich dankbar. Wie viel mehr beten wir jetzt für die dort lebenden Menschen, die wir jetzt zwar nicht mehr sehen, aber dennoch in Erinnerung behalten werden!

Jenny Dick,
Gemeinde Hüllhorst

Gottesdienst in Wodino

Gott „spricht“ Kasachisch!

Die Geschichte der kasachischen Bibel

Der 16. Oktober war ein gewöhnlicher Sonntag wie viele andere in Kasachstan. Die Bevölkerung ruhte nach der anstrengenden Arbeitswoche aus. Und trotzdem geht dieser Tag in die Geschichte Kasachstans ein, denn an diesem Tag wurde in vielen Evangeliums-Christen-Baptistengemeinden des Landes die kasachische Bibel präsentiert. In der bisher vorhandenen Heiligen Schrift in Kasachisch fehlten von 66 Büchern noch 31. Aus diesem Grund hatte man bei der Wortverkündigung in kasachischer Sprache Schwierigkeiten. Viele Kasachen sagten, wenn sie die Botschaft von Jesus in der russischen Sprache hörten: „Christus ist ein russischer Gott.“ Am 16. Oktober 2011 erfuhr Kasachstan, dass Gott der Bevölkerung eine volle Übersetzung Seines Wortes in kasachischer Sprache gegeben hat und dass der Herr zu Seinen kasachischen Kindern auch in ihrer Muttersprache spricht.

„Ich bin der erste Kasache, der dieses Buch in den Händen hält“, staunte Bolat Shusupow. „Früher dachte ich, dass die Bibel nur für die Russen ist, weil sie in russischer Sprache war. Jetzt verstehe ich, dass es nicht so ist …“

Die Geschichte der Übersetzung

Man hat sehr lange auf die Bibel in kasachischer Sprache gewartet. Zum ersten Mal wurde die Heilige Schrift in kasachischer Sprache von der Russischen Bibelgesellschaft im Jahr 1824 herausgegeben. Leider ist das die einzige Information, die wir über diese Auflage haben. 1901 wurde das Neue Testament in Kasachisch gedruckt und 1910 in der arabischen Schrift. Beide Auflagen wurden von der Orthodoxen Missionsgesellschaft vorbereitet. Als Grundlage für diese Übersetzungen wurde die tatarische Sprache genommen. Deshalb waren diese Übersetzungen für die kasachische Bevölkerung nicht so gut verständlich. In den 1970-er Jahren begann man, die Bibel neu in die kasachische Sprache zu übersetzen. Br. Heinrich Voth aus Frunse (heute Bischkek) und einige andere gläubige Brüder sind Hunderte oder sogar Tausende Kilometer gefahren, um Christen zu finden, die die kasachische Sprache gut beherrschen, um sie zu ermutigen sich dieser Arbeit anzuschließen. Auf einer Reise lernten sie Andrej Dickmann kennen, der 1940 im Kaukasus geboren und dann im Koktschetawgebiet aufgewachsen ist. 1941 wurde sein Vater verhaftet, sein ältester Bruder in die Arbeitsarmee geschickt und seine Mutter mit fünf Kindern, von denen Andrej der Jüngste war, nach Kasachstan verschleppt. Nach dem Krieg besuchte Andrej die kasachische Schule. Zuhause brachte die Mutter ihm die deutsche Sprache anhand der Bibel bei. 1980 begann Andrej, der mittlerweile in Kirgisien lebte, das Neue Testament in die kasachische Sprache zu übersetzen. Anfang 1983 war diese Übersetzung schon fertig. Der Text war nicht fehlerlos, da Andrej nur sechs Jahre die kasachische Schule besucht hatte. Die Manuskripte wurden heimlich nach Stockholm in das Bibelübersetzungsinstitut gebracht. Dort bearbeitete Sajmon Krisp, der einige Türksprachen beherrschte, die Texte. Da aber die Mitarbeiter die kasachische Sprache und das kasachische Alphabet nicht kannten, schlichen sich bei der Texterfassung und beim Drucken viele Fehler ein. Die vier Evangelien wurden mit einigen Tausend Exemplaren aufgelegt. Zuerst erschien das Lukasevangelium, auf dessen Umschlag ein Junge mit einem Schaf abgebildet war. Kasachen, die diese Bücher lasen, fanden viele Fehler in den Texten. Bruder Johann Thiessen aus Karaganda willigte ein, die Texte zu korrigieren. Er fand bis zu 30 Fehlern auf einer Seite. Die Verantwortlichen der Druckerei „Christianin“ sahen den Mangel an kasachischer christlicher Literatur und druckten 5.000 korrigierte Lukasevangelien in kasachischer Sprache. 1989 druckte der Verlag „Gute Botschaft“ in Deutschland das Matthäusevangelium. 1990 wurde das Johannesevangelium gedruckt, und 1992 die bearbeitete Übersetzung des Lukasevangeliums. Aber auch in diesen Übersetzungen waren einige Texte nicht ganz korrekt übersetzt.

Viele Dankgebete für das Wort Gottes in kasachischer Sprache stiegen zu Gott empor

Die Übersetzung der anderen Bücher übernahmen Brüder, die besser vorbereitet waren und die Grammatik, Rechtschreibung und Stilistik der kasachischen Sprache gründlich studiert hatten. Außerdem hatten sie die Urtextsprachen Griechisch und Hebräisch gelernt. Diese Übersetzer besuchten extra Seminare, in denen unterrichtet wurde, wie man die Bibel richtig übersetzten soll. Die übersetzten Texte wurden gründlich von den Korrektoren der Bibelübersetzungsgesellschaft geprüft.

1993 erschien die erste Auflage des „Kieli Kitap". Es beinhaltete zehn Bücher der Heiligen Schrift: 1. Mose, 10 Psalmen, Lukasevangelium, Johannesevangelium, Apostelgeschichte, Johannesbrief und die Thessalonicher-Briefe.

Es kamen verschiedene Vorschläge zur Übersetzung, die gründlich von den Übersetzern geprüft und durchgesprochen wurden.

Im Jahre 2000 wurden etwa 140.000 Exemplare des „Kieli Kitap" in zwei verschiedenen Formaten nach Kasachstan gebracht. Diese Bücher beinhalten das volle Neue Testament und etwa ein Fünftel des Alten Testaments. 2002-2004 wurden von der „Gideon"-Mission etwa 1,5 Millionen Neue Testamente mit Psalmen nach Kasachstan geschickt.

Am 16. Oktober 2011 wurde in der Stadt Saran feierlich die volle Bibel in kasachischer Sprache präsentiert. Das war das Ende der Arbeit, die einige Jahrhunderte lang gedauert hatte. Einige Kasachen haben dieses Heilige Buch bereits bekommen.

Die Feier am 16. Oktober 2011

„Sie sangen ein neues Lied: Du bist würdig, zu nehmen das Buch und aufzutun seine Siegel; denn du bist geschlachtet und hast mit deinem Blut Menschen für Gott erkauft aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen." (Offb. 5,9)

„Wird irgendwann der Tag kommen, an dem das kasachische Volk das Wort Gottes in seiner Muttersprache lesen kann? Der Tag, an dem die Bibel für sie verständlich wird und die Frohe Botschaft über die Rettung durch Jesus Christus viele Kasachen erreichen kann, die noch in der sündhaften Finsternis ohne Hoffnung und Freude leben?" Diese Fragen haben viele Christen im Laufe einiger Jahrhunderte bewegt. Unzählige Gebete waren zum Throne Gottes empor gestiegen. Aber am meisten wünschte dieses Gott selber, der Schöpfer aller Menschen, der gnadenreiche Retter und grenzenlos liebende Vater.

Das Heil gilt allen

Das Wort des Herrn wird lange schon gepredigt,
auch bis zu den Kasachen kam es hin.
Sie fingen an zum wahren Gott zu beten
und das gab ihrem Leben neuen Sinn.

Seitdem sind schon Jahrhunderte vergangen,
und Vieles unter Sorgen unter´gangen.
Aber auch heute suchen Menschen nach der Wahrheit
und finden Rettung für die Seele bei dem Heiland.

Als Atheismus in dem Lande herrschte
und Gottes Wort im Haus man selten fand,
dann beteten inbrünstig viele Christen
für die Erweckung im Kasachenland.

Gott hat erhört das Flehen Seiner Kinder,
heut sehen wir der Arbeit reichen Lohn:
Nun gibt´s das Wort des Herrn auch in Kasachisch,
denn allen gilt das Heil durch Seinen Sohn!

Was früher für unmöglich ward gehalten,
ist heut´ kein Traum *mehr, es ist endlich wahr:*
Das ganze Wort von Anfang bis zum Ende
ist den Kasachen auch nun offenbar.

Das Wort des Herrn bleibt ewiglich bestehen!
Darüber hält Gott selber strenge Wache.
Und heute hört das Volk der weiten Steppen
das teure Wort in ihrer eignen Sprache!

Die Feier anlässlich der ersten vollen Bibel in Kasachisch in Saran

Die ersten kasachischen Bibeln sind schon verteilt worden

Am 16. Oktober 2011 wurde die Übersetzung der Bibel in die kasachische Sprache gefeiert. „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasst uns freuen und fröhlich an ihm sein“ (Ps. 118,24). Dieses bedeutungsvolle Ereignis geschah im Jahr der Bibel. Wie viele EChB-Gemeinden Kasachstans führten auch die Gemeinden „Wiflejemskaja Swesda“ in Karaganda und „Preobrashenije“ in Saran festliche Gottesdienste zu diesem Ereignis durch. Die Herzen der Christen, insbesondere der Kasachen, waren voll Dankbarkeit und Freude.

Ein gemeinsamer Chor sang Loblieder dem Herrn. Es wurden Gedichte und Gruppenlieder über die Bibel in Russisch und Kasachisch vorgetragen. Einen besonderen Eindruck machte das Lied über die kasachische Bibel, das vom neunjährigen Kirill Faust in kasachischer Sprache gesungen wurde.

Die verantwortlichen kasachischen Brüder Galym Tolekejew und Bogat Shusupow lasen aus dem Wort Gottes und erzählten von den Segnungen und Schwierigkeiten, die sie persönlich beim Besuch der kasachischen Aule und abgelegenen Siedlungen erlebt haben. Mit Tränen in den Augen hörten die Anwesenden zu, wie das kasachische Volk das Verlangen danach hatte, das Wort Gottes in seiner Muttersprache zu hören. Die Brüder Viktor Ochmann und Nikolaj Tschipura hielten Vorträge über die Geschichte des Christentums in Kasachstan und die Übersetzung der Bibel in die Türksprachen, darunter ins Kasachische.

Zum Schluss des Gottesdienstes stiegen viele Dankgebete für das Wort Gottes in kasachischer Sprache zum Herrn empor. Einige Geschwister baten Gott um Vergebung für die Unterlassungen im Verkündigungsdienst. Man flehte zum Herrn um Segen, Weisheit und Kraft für die Evangelisation unter der Bevölkerung Kasachstans.

Ich möchte schließen mit den Worten eines Liedes: „Mein Kasachstan, mein Heimatland, komm zu Gott, komm nicht zu spät …“

Nadeshda Smeljanskaja,
Karaganda

Herausforderungen und Erfolge

Aus dem Alltag einer Missionarsfamilie in Karaganda, Kasachstan

Im Oktober 2010 ist die Familie Jakob und Margarethe Pauls aus der MBG Gladbach nach Karaganda ausgereist, um dort in der Mennoniten-Brüdergemeinde beim Gemeindebau und der evangelistischen Arbeit zu helfen. Nun sind sie bereits über ein Jahr dort und werden bald zu ihrem ersten Heimaturlaub nach Deutschland kommen. Einige gekürzte Auszüge aus ihren Briefen:

November 2010

Nachdem wir am 30. September etwas angespannt den Stau hinter uns hatten, waren wir mit Gottes Hilfe doch noch rechtzeitig im Flugzeug angekommen. Den Flug haben die Kinder ziemlich gut mitgemacht, vor allem Simon. Bei der Ankunft in der Hauptstadt wurden wir von den zwei Brüdern, die gerade die Vertretung für Jakob und Irina Thiessen (aus Frankenthal) gemacht hatten, abgeholt und nach Karaganda gebracht. Roma und Lisa Reimer hatten uns schon in unserer Wohnung den Tisch gedeckt, so dass wir direkt in unserem neuen „Zuhause“ frühstücken konnten.

Eine gute Hilfe waren für uns in der ersten Zeit Naemi Fast und Ina Martens. Sie haben uns viel an Putzarbeiten und Kochen abgenommen. In der ersten Woche konnten wir mit ihrer Hilfe das Wohnzimmer mit der kleinen Küche renovieren (Decke angestrichen und Tapete erneuert). In dieser Zeit waren hier auch einige Jungs aus Frankenthal, die an zwei Tagen kräftig mitgeholfen haben.

Anfang der zweiten Woche konnten wir unsere Wohnung schon mit Gardinen verschönern, die liebe Hände aus Gladbach vorbereitet hatten. Wir mieten eine Wohnung im Erdgeschoß in einem 5-stockigen Haus in einem Stadtteil, in dem nur Hochhäuser sind. Nicht weit von uns gibt es einige Geschäfte und einen Markt.

In den folgenden Wochen hatten wir schon mit der Vorbereitung der Unterlagen für unsere Aufenthaltsgenehmigung begonnen. Diese Sache braucht seine Zeit, da wir hier schon in den Dienst eingebunden sind und uns auch noch mit der Einrichtung der Wohnung beschäftigen. Ich musste wegen den Unterlagen zwei Mal in die Hauptstadt (200 km von uns) zu der deutschen Botschaft. Im Allgemeinen nehmen die Behördengänge hier schon mehr Zeit in Anspruch. Die Antworten sind meist ziemlich „trocken“. Wenn man nicht fragt, wird in der Regel kaum ein Wort

mehr erklärt. Und wer sich nicht auskennt, muss dann unter Umständen zweimal zu der gleichen Stelle gehen.

Schon Mitte Oktober wurde hier in den Häusern die Zentralheizung eingeschaltet, so dass wir nicht frieren müssen. Dafür haben wir jetzt in der Wohnung Hitzetemperaturen (27-29 °C). Wenn es dann draußen kälter wird, wird die Temperatur vermutlich (hoffentlich!) etwas sinken.

Die Heißwasserversorgung ist hier auch für alle Häuser zentral eingerichtet. Und auch damit wurden wir beschenkt, dass schon in den ersten Tagen unseres Aufenthalts hier das heiße Wasser nach den Sommerreparaturen wieder da war.

In der Woche nach unserer Ankunft wurden wir in die Gemeinde hier vor Ort aufgenommen und sind jetzt schon in einige Dienste eingebunden. Schon nach paar Wochen wurde hier die Jugendstunde ins Leben gerufen. Die älteste Sonntagschulgruppe (hier 16-19 Jahre) wurde in die Jugend aufgenommen. Mit ihnen und den anderen Jugendlichen wurde jetzt die Jugendgruppe gebildet. Eine Reihe von ihnen ist noch nicht wiedergeboren, zumindest wenn man nach ihrer Lebensweise urteilt. Solche machen bei der Bibelarbeit nur bedingt mit oder lenken sogar sich und andere ab. In jedem Fall freuen wir uns, dass sie kommen und hoffen und beten, dass das Wort wirken wird. Für manchen ihrer Eltern ist das auch das Gebetsanliegen. Zurzeit sind wir gerade im zweiten Korintherbrief. Juri Kotenko und ich leiten die Gruppe. Die Jugendstunde findet am Sonntagabend statt. Momentan passt den Jugendlichen diese Zeit mehr, auch wenn sie abends mit den Autos heimgebracht werden müssen. Für uns bedeutet es abends länger noch unterwegs zu sein.

Neben den regulären Predigten darf ich hier auch Bibelstunden leiten. Letztes Wochenende wurde ich beauftragt, das Abendmahl in Pridolinka (eine Filiale der Gemeinde) auszuteilen.

Februar 2011

Nach dem Frost beim Jahreswechsel und im Januar ist das Wetter im Februar etwas milder ausgefallen. Wobei, wie es hier im Februar üblich ist, gab es in dieser Zeit Schneestürme. Ich war in dieser Zeit aber nicht zu oft außerhalb der Stadt, so dass ich nur begrenzt davon betroffen war. Unsere Dienste laufen wie üblich weiter. Paar mal im Monat bin ich mit der Predigt vormittags in der Stadt und paar Mal nachmittags in den Filialen eingeteilt. In der Woche in der Bibelstunde ist hier jeder Bruder gefragt. Da beteiligt sich jeder, der sonst predigt, mindestens einmal. Ein bis zwei mal im Monat bin ich eingeteilt die Bibelstunde zu leiten und ungefähr einmal bin ich auf der Bibelstunde in Pridolinka (Filiale).

Jakob mit Johanna und Simon bei der Erntedankfestfeier in der Gemeinde

Nachdem wir mit der Jugend in der Adventszeit einige (bis zu zehn Personen) alte Geschwister besucht haben, kommt es auch jetzt immer wieder vor, dass wir diesen Dienst mit der Jugend weiter machen. Diese Woche besuchten wir mit einigen Jugendlichen zwei Schwestern, die wegen der Krankheit schon einige Wochen nicht zur Versammlung waren. Gut dass es hier noch Jugendliche gibt, die bereit sind so ein Dienst zu tun.

Nachdem die Jugendstunden schon einige Monate laufen, wird es auch klarer, wer ein regulärer und wer ein gelegentlicher Besucher ist. Die eine und auch die andere Gruppe von Personen hat Ermutigung und Unterstützung nötig. Auf die Dauer gesehen ist diese Art der Seelsorge (hier) ein wichtiges Element der Jugendarbeit. Dazu benötigen wir Mut, Bereitschaft, Zeit und Weisheit. Das möge der Herr uns schenken und wir würden uns freuen wenn ihr dafür betet. Der Text aus Kol. 1, über den ich morgen predigen möchte, enthält den Vers 28. Paulus schreibt: „Ihn (Christus) verkündigen wir, indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen lehren in aller Weisheit, um jeden Menschen vollkommen in Christus Jesus darzustellen.“ Dieses hohe Ziel von Paulus, jeden Menschen vollkommen darzustellen, ist das Ziel des Dienstes am Nächsten. Dieser Dienst kostet Mühe und ist nicht immer angenehm, aber hat ein wertvolles Ziel. Betet, dass wir in so einem Dienst nicht aufgeben.

Eine große Gebetserhörung ist die Aufenthaltserlaubnis. Es ist nicht so, dass es was Unmögliches war, aber für uns ist sie ein wichtige Bedingung für den Dienst und ein großer Fortschritt in der Frage der Formalitäten.

September 2011

In einigen Tagen ist es so weit, dass wir ein Jahr hier sind. Wie viel und welche Frucht dieses Jahr gebracht hat, weiß der Herr, wir können gelegentlich nur etwas von der Arbeit berichten und hoffen, dass am großen Erntetag doch Frucht da sein wird. Bis dahin wollen wir weiter säen und arbeiten.

Eine gute Gelegenheit der Aussaat war die Gemeindewoche im Kinderlager (8.-15.Juli). Anhand des Lebens von Joseph wurden den Kindern und auch den Erwachsenen göttliche Wahrheiten weitergegeben. Eine Reihe von ungläubigen Kindern war auch dabei. Für die Jugendlichen gab es paar gezielte Jugendstunden.

Wir als Familie konnten die ganze Woche dabei sein und uns an der Arbeit beteiligen. Danke an alle die für diese Woche gebetet haben.

Nach der Gemeindewoche mussten wir uns schon bald auf die Suche nach einer anderen Wohnung machen. Die Wohnung, in der wir fast ein Jahr gelebt hatten, sollte laut dem Vermieter verkauft werden. Es war eine Zeit des Suchens und des Überlegens. Nach einigen Wochen sind wir dann auf einer Wohnung in der Nähe stehen geblieben. Die Renovierungsarbeiten und das grobe Einrichten der Wohnung haben einige Wochen in Anspruch genommen. Jakob und Irina Thiessen aus Mirnyi und einige weitere Geschwister haben bei der Renovierung und beim Umzug kräftig angepackt. Wir sind jetzt von dem Erdgeschoß auf den siebten Stock gestiegen. Hoffen, dass es mit Wasser und Wärmeversorgung auch hier gut gehen wird.

Seit dem Beginn der Schule haben wir in der Jugendstunde paar Besucher mehr. Einige Jugendliche aus den Dörfern, die zur Gemeinde gehören oder zur Versammlungen kommen, sind jetzt zur Ausbildung in der Stadt und wohnen in den Gästeräumen neben dem Gemeindehaus. Vor dem Beginn der Schule haben wir Gauchar, eine kasachische Schwester aus der Jugend für einige Jahre in eine Bibelschule in Moldawien verabschiedet. In der Jugendstunde machen wir mit den nachexilischen Büchern weiter. Nach dem Buch Esther sind wir jetzt beim Buch Esra. Es ist weiterhin unser Anliegen, dass die Jugendlichen zum neuen Leben erweckt werden. Eine Freude für uns war vor einigen Wochen die Bekehrung einer jugendlichen Schwester Olga. Ihre Mutter ist schon in der Gemeinde. Olga besuchte schon länger gelegentlich die Versammlungen. In der Jugendstunde war sie nur paar Mal da. Obwohl sie schon in der Sonntagschule von Gott gehört hat, kam es erst jetzt zur Bekehrung. In den folgenden Jugendstunden war sie aktiv dabei.

Familie Pauls in Karaganda

An den letzten paar Wochenenden wurden in den Filialen der Gemeinde Erntedankfeste gefeiert. Am 11. September waren wir mit Familie im Dorf Mirny dabei. An der Versammlung beteiligten sich Geschwister von der Gruppe vor Ort, aus der Stadt und der Filiale aus Molodezhnyi. Am folgenden Sonntag waren wir beim Dankfest der Geschwister in Nowodolinka. In beiden Ortschaften wurden Menschen aus dem Dorf eingeladen. In der Versammlung waren auch einzelne nicht reguläre Besucher zu sehen. Am letzten Sonntag im September ist dann das Dankfest in der Stadt, bei dem die Geschwister aus den Filialen erwartet werden.

In den letzten Tagen war ich mit paar Brüdern mit der „Fensterpflege“ im Bethaus beschäftigt. Nach einigen Jahren mussten die Holzfenster wieder abgedichtet und gestrichen werden. Wenn der Herr in den kommenden Wochen noch einige sonnige Tage schenkt, hoffen wir diese Arbeit vor Beginn von Kälte und Regen abschließen zu können.

Karaganda, Stadtteil Jugowostok

Unsere Kinder machen weiter Fortschritte. Johanna kann schon manches mit vollständigen Sätzen sagen und lernt auch Worte in Russisch dazu. Simon kann, wenn auch nicht ganz stabil, aber schon selbständig laufen und hat schon einige blaue Flecken und Beulen gesammelt. Das Fahren mit dem viel zu schnell schließenden Aufzug, das Spielen zwischen dem Müll auf dem Spielplatz vor unserem Haus und andere für Deutschland unübliche Dinge, gehören langsam zum Alltag unserer Kinder.

Noch eine Ergänzung vom 8. Dezember 2011: Die Mutter von Olga (die sich kürzlich bekehrt hat), hat vor kurzem in die Orthodoxe Kirche gewechselt. Wir befürchten, dass dies auch Auswirkungen auf Olga haben könnte.

So wechseln sich Herausforderungen und Erfolge, erfreuliche Erlebnisse und Schwierigkeiten im Alltag der Missionare ab. Die Ewigkeit wird zeigen, welche Frucht so ein Dienst gebracht hat. Noch gilt es weiter zu dienen und dem Herrn treu zu bleiben.

Jakob und Margarete Pauls, Karaganda / Neuwied-Gladbach

Auf den Spuren unserer Väter

Studienreise in die Südukraine vom 24. August bis 3. September 2011

Er richtete ein Zeugnis auf in Jakob und gab ein Gesetz in Israel und gebot unsern Vätern, es ihre Kinder zu lehren, damit es die Nachkommen lernen, ... dass sie setzen auf Gott ihre Hoffnung und nicht vergäßen die Taten Gottes, sondern Seine Gebote hielten. Ps. 78,5-7

Nach viel Planung und Vorbereitung schenkte der Herr uns eine wunderschöne Reise in das Land unserer Väter, in die Südukraine.

Reisegruppe: Unsere Reisegruppe war sehr vielseitig und etwas ungewöhnlich. Von den 32 Personen aus Deutschland (31 Männer und eine Frau) kam ein Drittel aus Harsewinkel, acht Brüder aus Frankenthal, weitere Brüder aus Augustdorf, Heilbronn, Minden, Neuwied, Norden, Porta Westfalica, Schweppenhausen und ein Ehepaar aus Verl. In der Ukraine stießen noch zwei Brüder aus Slawgorod zu uns. So verschieden wie die Heimatorte war auch das Alter: Ein Teilnehmer war 86 Jahre alt, vier zwischen 70 und 85, fünf zwischen 20 und 27 und die Mehrheit zwischen 45 und 61 Jahren. Jeder aus der Gruppe hatte mehrere Bezüge zu den besuchten Ortschaften.

Kiew – gemeinsame Wurzeln: Am 24. August flogen wir von Dortmund nach Kiew und besuchten am selben Abend eine Versammlung in einer autonomen Baptistengemeinde. Die Geschwister freuten sich, uns als Glaubensbrüder aufzunehmen und interessierten sich sehr für unsere gemeinsame Erweckungsgeschichte. Nach dem von ihnen gebotenen Abendbrot fuhren wir mit dem Nachtzug nach Dnepropetrowsk.

Dnepropetrowsk – ist irdischer Reichtum echt? Morgens um 7.00 Uhr wurden wir von dem befreundeten Ehepaar Besnossow und Alexej, dem Fahrer des gemieteten Busses, empfangen. Alexander und Oxana Besnossow, beides promovierte Forscher der Mennonitengeschichte, machten uns eine Führung durch Dnepropetrowsk, früher Jekaterinoslaw. Hier hatten um die Wende zum 20. Jahrhundert viele prominente und reiche mennonitische Familien gelebt: Unternehmer, Gutsbesitzer, Ärzte und sogar Politiker. Johann Esau wurde Bürgermeister dieser Großstadt und richtete z.B. die Stadtwasserleitung ein, die bis vor kurzem noch funktionierte. Durch sein Bemühen wurde die landwirtschaftliche Ausstellung 1910 zu einem internationalen Ereignis. Mennoniten betrieben hier fünf Dampfmühlen, die gutes Mehl lieferten. Das Mehl der Thiessen-Mühle wurde 1900 auf der Weltmesse in Paris mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Außerdem hatten Mennoniten hier ein Holzwerk, eine Seifenfabrik, Arztpraxen, eine Augenklinik gegründet und sogar das erste Kino gebaut. Außer größeren Spenden wissen wir aber von keinem geistlichen Beitrag dieser Mennonitengemeinde. Im Gegenteil hörten wir von den unmoralischen Zuständen in einigen der reichen Familien.

Die ehemalige Mädchenschule in Chortiza ist noch im zweckmäßigem Betrieb

Segen und Fluch in den Dörfern: Auf dem Weg nach Saporoshje kamen wir in einige Dörfer der mennonitischen Tochterkolonie Jasykowo (nördlich von Chortiza). Wir freuten uns darüber, dass in Hochfeld (Morosowka) und Franzfeld in den ehemaligen Dorfschulen Gemeindehäuser eingerichtet sind. In Nikolaifeld sind das Gebäude der Zentralschule und die Lehrerhäuser noch sehr gut erhalten und beherbergen heute noch die Schule. Die ehemalige Kirche nebenan wird von der Schule als Turnhalle genutzt. Als wir eintraten, verließ eine Gruppe junger Arbeiter fluchtartig den Saal. Sie hinterließen auf dem Tisch Münzen, Zigaretten, Spielkarten und Flaschen… Wir sangen im ehemaligen Gotteshaus einige Lieder und beteten. Ob es den draußen wartenden jungen Männern zu Herzen ging?

Wir besuchten das Mahnmal in Eichenfeld, wo die Mitglieder der ersten russischen Zeltevangelisation, Jakob Dyck und einige seiner Mitarbeiter, von der Machno-Bande umgebracht wurden. Unter ihnen fand damals auch die junge jüdische Christin Regina Rosenberg (Judith) mit der Bibel in der Hand den Tod.

Damals hatten die Machnowzen aus Rache für die Gegenwehr im Selbstschutz alle Männer des Dorfes getötet. Am Abend davor hatten sich bei der Zeltevangelisations-Versammlung viele bekehrt. In Andacht sangen wir einige Lieder, dachten an das Geschehen und beteten Gott an.

Die Heimatgemeinde unseres ukrainischen Busfahrers in Saporoshje befindet sich an der Stelle des ehemaligen Dorfes Neu-Einlage. Hier gestalteten wir mit Wort und Lied den Abendgottesdienst.

Chortitza – Staunen und Hinterfragen: Freitags und Samstags besuchten wir Dörfer der 1789 gegründete Kolonie Chortitza. An der 700 Jahre alten Eiche hörten wir einige Vorträge zur Geschichte der Mennoniten in Russland. Im Dorfzentrum von Chortitza-Rosental sind noch viele Gebäude erhalten, die über hundert Jahre alt sind. Wir besuchten die alte Wolostverwaltung und hatten einen kurzen Gottesdienst in der ehemaligen Kirche, die seit 1935 als Kulturhaus genutzt wird. Nebenan befinden sich die Zentralschule (für Knaben) und das sehr gut erhaltene hübsche Gebäude der Mädchenschule. An der anderen Straßenseite liegen die ehemaligen Maschinenwerke von Lepp&Wallmann und das Bankgebäude von Niebuhr. Etwas weiter den Hügel hinauf befindet sich das ehemalige Lehrerseminar, die Villa von Wallmann, sowie das Krankenhaus, das heute noch in den gleichen Gebäuden in Betrieb ist. All diese Gebäude zeugen heute davon, wie Gott die Arbeit segnen kann, aber auch wie schnell die größten Güter den Reichen entgehen können. Worauf bauen wir und was bleibt von dem, was wir aufbauen?

Am Nachmittag machten wir eine Schifffahrt auf dem Dnepr um die Insel Chortitza. Neben dem beeindruckenden Staudamm (60 m hoch) und dem Stromwerk „DneproGES“, die wir vom Schiff gut sehen konnten, staunten wir über die abwechslungsreiche Schönheit der Uferlandschaft.

Samstags besuchten wir Kronsweide, Rosental, Einlage und Osterwick. Die ehemalige Maschinenfabrik Schulz und dessen Villa in Osterwick sind heute dem Verfall preisgegeben. In der Rempel-Firma hatten die Sowjets einen Klub und eine Dorfbibliothek eingerichtet. Das schöne Gebäude der Zentralschule wird heute noch als Schule genutzt.

Eine Gebetsgemeinschaft vor Kronsweide

Der Staudamm mit der Brücke nachts

Gemeinden und Werke – was bleibt? In Saporoshje waren wir insgesamt in vier registrierten Gemeinden eingeladen. Obwohl es einige begierige und fromme Seelen gab, mussten wir leider starke Tendenzen der Verflachung und Verweltlichung feststellen. Am Sonntagmorgen waren wir am linken Dneprufer im Gemeindehaus im ehemaligen Schönwiese. Hier hatten die Mennoniten vor hundert Jahren die größten Werke für landwirtschaftliche Maschinen (A. Koop, Lepp&Wallmann, Hildebrandt&Priess), sowie die Niebuhr-Mühle. Das Bethaus war vom Firmeninhaber Koop für seine russischen Arbeiter erbaut worden. In der Sowjetzeit wurden die Werke unter dem Namen „Kommunar“ vereinigt und 1959 zu einem Autowerk umgerüstet, von dessen Fließband das bekannte Miniauto „Saporoshez“ kam. Diese billigen PKW wurden auch von vielen Gläubigen in der Sowjetzeit gefahren. Uns faszinierten die verwobenen Linien der Geschichte. Wie Gott uns doch die unerwarteten Muster Seines Wirkens vorhält!

Sonntagnachmittags verließen wir die Altkolonie Chortiza und begaben uns auf den Weg nach Petershagen (heute Kutusowka) in der großen Molotschna-Kolonie. Hier ist das alte Kirchengebäude, das in der Sowjetzeit als Getreidespeicher gedient hatte, 1999 wieder zu einem Gemeindehaus eingerichtet worden und Missionsfamilien aus Deutschland sind hier im Gemeindebau tätig.

Am Montag erkundeten wir Molotschansk (früher Halbstadt). Viele alte Bauwerke sind noch gut erhalten. Wir starteten an der ehemaligen Mädchenschule, die heute schön renoviert ist und das Mennonitische Zentrum in der Ukraine, das in der ganzen Gegend mit humanitären Hilfsprojekten wirkt, beherbergt. Weiter ging es zum Wolostamtgebäude – ein Symbol der Selbstverwaltung, aber auch der bolschewistischen Gewaltherrschaft. Das imposante Gebäude der Zentralschule ist gut erhalten, da es in der Sowjetzeit als Parteizentrale benutzt wurde. In Muntau sahen wir das alte berühmte Krankenhaus, wo seinerzeit Dr. Tawonius arbeitete. Der weitere Weg führte uns durch Tiegenhagen, Schönau, Fischau, Lindenau bis Lichtenau, die alle 1804-1805 entlang des Flusses Molotschnaja gegründet wurden. In Lichtenau befand sich eine der vier Bahnstationen der Kolonie, von der aus 1924-1927 viele nach Kanada ausgereist sind.

Ebenfalls von hier wurden 1941 viele Deutsche in den Osten deportiert. In der ehemaligen Kirche der „Großen Gemeinde“ sahen wir ein „Gräuel der Verwüstung“. In der Sowjetzeit wurde hier eine Traktorwerkstatt eingerichtet, in der jetzt eine unglaubliche Unordnung herrschte. Wände und Fenster waren zum großen Teil noch erhalten und man konnte sich ungefähr vorstellen, wie dieser Raum einmal genutzt wurde, doch der Boden war so verölt, dass man kaum stehen konnte. Trotzdem bekamen die von uns gesungenen Lieder in diesem Raum einen guten Klang.

Die ehemalige Kirche der „Großen Gemeinde“ in Lichtenau

Am Fluss Kuruschan liegen die Dörfer Orloff, Tiege, Blumenort, Rosenort und Tiegerweide. Auf dem Gelände der ehemaligen Schule und der Kirche befindet sich eine Anstalt für geistig Behinderte. Auf dem Friedhof fanden wir das Grabmal von David Cornies, dem Bruder von Johann Cornies. In Tiege zerfällt das ehemalige wunderschöne Gebäude der Marien-Taubstummenschule, weil die Verantwortlichen keine Mittel zur Erhaltung des Gebäudes haben. Das Gebäude der Apotheke wurde vor einigen Jahren auseinander genommen.

Dann besuchten wir Juschanlee, das Gut des bekannten Mennoniten Johann Cornies. Es ist ziemlich gut erhalten und steht umringt von großen alten (möglicherweise 180-jährigen) Eichen. Weiter fuhren wir durch Kleefeld, Alexanderkrone, Lichtfelde und Neukirch bis Prangenau und zurück zu unserem Nachtlager in Halbstadt. In Alexanderkrone besichtigten wir die letzte Ruine einer Windmühle. Beeindruckend war der Besuch bei Tante Greta, in ihrem wohlgepflegten Haus aus mennonitischer Zeit. Mit großer Freude begrüßte uns die 92-jährige deutsche Frau und Glaubensschwester. Wir sangen ihr einige Lieder vor und beteten zusammen.

Am nächsten Tag besuchten wir Rückenau, wo 1873 in der ehemaligen Schenke das erste Gemeindehaus der MBG eingerichtet wurde. 1884 wurde hier ein großes neues Gemeindehaus mit über 1000 Sitzplätzen gebaut. Dieses Gebäude hat oft Sängerfeste und Konferenzen beherbergt. Heute wird es für eine Ölpresse benutzt. Von da fuhren wir am Fluss Begim-Tschokrak entlang nach Fürstenwerder. In dem schönen neuen Gemeindehaus dort trafen wir einige Geschwister, sangen einige Lieder und beteten. Über Alexanderwohl, Gnadenheim und Mariawohl kamen wir nach Gnadenfeld – zum geistlichen Zentrum der Erweckung vor 150 Jahren in Südrussland.

Über Konteniusfeld und Sparrau kamen wir nach Großweide. Hier hatten wir einen guten Empfang in einer Schule, die auch ein kleines Museum pflegt. In diesem Gebäude hatte 1910 das Ehepaar Harder ein Kinderheim eingerichtet, das nach dem Bürgerkrieg von den Kommunisten übernommen und danach in Kürze eingegangen war. Hinter Pastwa gibt es keine Wege mehr, und wir fuhren zurück nach Rudnerweide. Dann besuchten wir noch Marienthal, Pordenau, Schardau, Alexanderthal und Elisabeththal, wo am 6. Januar 1860 der Stiftungsbrief der Mennoniten-Brüdergemeinde verfasst wurde. Zurück fuhren wir über Landskrone nach Hierschau und zur Bahnstation Stulnewo, wo im Herbst 1941 viele Deutsche von den Sowjets zusammengeholt worden waren, um in den Osten transportiert zu werden. Wegen der schnell anrückenden Deutschen Truppen war die Deportation damals nicht gelungen. Dann ging es entlang dem Tokmak-Fluss nach Wernersdorf. In Liebenau besichtigten wir in der Dämmerung das Haus des MBG-Gründers Johann Claassen, das bis dahin noch erhalten war und jetzt zu Baumaterial verwertet wird. Spät abends kamen wir über Schönsee, Fürstenau und Tokmak nach Halbstadt, wo wir bei Geschwister Jakob und Natalia Thiessen, einer deutschen Missionsfamilie aus Petershagen, ein gutes Abendbrot bekamen.

Am Mittwoch besichtigten wir die verfallende Willms-Villa und die Schröder-Werke und fuhren wieder entlang des Molotschna-Flusses nach Süden. Nach kurzen Halten in Blumstein, Münsterberg und Altonau ging es weiter in Richtung Krim. Am Abend besuchten wir Karassan, das ältere Zentrum der Krim-Mennoniten, wo noch viele alte Gebäude erhalten sind. Auf dem Friedhof fanden wir 12 alte mennonitische Grabsteine. Die alte deutsche Schule funktioniert noch heute mit den alten Öfen! In Dshankoj übernachteten wir in einem Hotel. In den nächsten Tagen besuchten wir einige mennonitische Orte auf der Krim, wie More, Borangar, Tschongraw,

Die Studiengruppe vor dem Gemeindehaus in Saki auf der Krim

Spat und Minlertschik. Wir übernachteten bei den Geschwistern der Baptistengemeinde in Saki, die uns sehr herzlich und offen aufnahmen und wo wir am letzten Abend noch eine Versammlung hatten.

Die ganze Reise ist gut und im Segen abgelaufen. Vom vielen Fahren und dem inhaltsreichen Programm wurden jeden Tag „köstlich“ müde. Wir hatten sieben Gottesdienste in den ukrainischen Ortsgemeinden, dazu an jedem besuchten Ort eine kurze Andacht mit Vortrag, Gebet und Gesang. In jeder besuchten Gemeinde hinterließen wir eine kleine Bibliothek mit russischen Büchern. Am 3. September kehrten wir mit kleiner Verspätung von Simferopol über Kiew nach Dortmund zurück. Dem Herrn sei Dank und Ehre für Seine Führung!

Jakob Penner, Harsewinkel

Wie Russland seine Vergangenheit sieht

Eindrücke von einer Exkursion nach Moskau

Vor einigen Wochen hatte ich die Gelegenheit, mit einer Gruppe von Studenten eine einwöchige Exkursion nach Moskau zu machen. Das Thema lautete: „1941-1961-1991-2011 – deutsch-russische Erinnerungsorte“. Durch den Besuch zahlreicher Einrichtungen und durch unterschiedliche Gespräche bekamen wir einen anschaulichen Eindruck, wie die russischen Historiker, Politiker, Lehrer, Zeitzeugen und Bürger ihre eigene Geschichte sehen und bewerten.

Der Eingang in das Gulag-Museum in Moskau

Eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit war im Rahmen dieses Projekts nur selten zu finden. Ob im Stalin-Bunker oder im Museum des Großen Vaterländischen Krieges – die Verbrechen des kommunistischen Regimes fanden keinen Platz. Die Einrichtungen erinnerten weniger an Museen, als an Gedenkstätten, die nur geringen Wert auf historisch korrekte Darstellung legten. Fragen nach den Verbrechen der Kommunisten wurden ausweichend oder gar nicht beantwortet. Das Bild, das von Stalin und seinen Beratern gezeichnet wurde, war das eines Helden, ohne den Russland den 2. Weltkrieg nie gewonnen hätte. Wir hatten den Eindruck, dass hier der Versuch unternommen wurde, Stalins Verbrechen durch seine Verdienste bedecken zu wollen. Auch in der Synagoge auf der Poklonaja Gora, die gleichzeitig eine russische Gedenkstätte für den Holocaust ist, wurde das verbrecherische Mitwirken der russischen Bevölkerung nur kurz gestreift. Man legte vielmehr Wert auf die Darstellung russischer Bürger, die Zivilcourage bewiesen und unter Gefährdung des eigenen Lebens den Juden zur Flucht verholfen hatten.

Viel versprechend im Hinblick auf eine kritische Sichtweise der kommunistischen Vergangenheit schien das Gulag-Museum zu sein. Jedoch mussten wir auch hier eine sehr beschränkte Sichtweise der historischen Tatsachen feststellen. Natürlich waren die Gulag-Lager ein Verbrechen gewesen, und einige Zeichnungen der Gefangenen und diverse Exponate, sowie ein Nachbau einer Gefangenenbaracke sollen die schrecklichen Umstände im Gulag darstellen. Aber laut Museumsführung sei nicht alles schlecht gewesen, denn durch die Gulags entstanden neue Städte und die Wirtschaft wurde angekurbelt. Bewundernd wurde die Arbeit, die die Gefangenen mit eigenen Händen verrichteten, erwähnt. „Technik und Maschinen – das war damals amerikanisch, die Russen machten so etwas noch mit der Hand.“ Stalin habe eben billige Arbeitskräfte zum Aufbau dieses riesigen Landes gebraucht. Auf die Frage, wie die russische Bevölkerung von heute zu den Gulags stehe, bekamen wir die Antwort: „Moskau hat sich verändert. Die Menschen leben in einer Stadt, die „westlich“ und ihnen fremd ist. Sie gehen durch die Straßen und sehen in den Schaufenstern Dinge, die ihnen fremd sind und die sie auf Grund des Preises nicht kaufen können. Sie erinnern sich an „die guten alten Zeiten“ und wünschen sie sich wieder zurück. Deshalb ist es schwer, „die guten alten Zeiten“ mit so schrecklichen Inhalten wie den Erinnerungen an die Gulags zu verderben.“ Als unser Exkursionsleiter am Ende die Frage stellte, warum es im ganzen Museum kein einziges Täterprofil gäbe, verwies unsere Museumsführung auf ein Bild von Stalin, dessen Gesichtskonturen mit Totenköpfen nachgezeichnet waren, und fragte: „Was wollen Sie mehr?“

Besonders kennzeichnend war für mich ein Gegenstand in der Gedenkhalle im Museum für den Großen Vaterländischen Krieg. Es handelte sich um ein Schwert mit einer Inschrift. Es war eine verfälschte Version von Matthäus 26, 52, wo Jesus zu Petrus sagt: „Denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.“ Die Inschrift auf dem Schwert im Museum lautete: „Jeder, der zu UNS mit dem Schwert kommt, wird durch das Schwert umkommen.“

Antonia Derksen,
Schieder-Schwallenberg /
Frankenthal

Fragen aus unserer Post

„Ich bin ein Leser der Zeitschrift „Aquila". … Ich möchte gerne etwas über die Molotschna Kolonie wissen, von den Dörfern: Gnadenheim, Fürstenwerder und Fischau…

Es muss doch eine Zeitschrift „Unser Blatt" gegeben haben. In dieser Zeitschrift muss es 1904-1910 eine Geschichte über einen jungen Mann Isaak Wall geben, der gelähmt war und drei Jahre im Bett liegen musste. Er las die Bibel und kam auf das Wort in Jakobus 5,14-15. Er erfasste das Wort im Glauben, betete und wurde gesund. Er hatte später in Gnadenheim gepredigt.

Wenn man die Zeitschrift irgendwo bekommen kann, wäre es dann möglich, diese Geschichte in „Aquila" zu drucken? Ich sammle solche Geschichten. Es ist ja das Land, wo unsere Vorfahren gelebt haben. …"

Unsere Antwort:

Wir publizieren gerne gut recherchierte Geschichten aus unsrer Vergangenheit in Russland oder der Sowjetunion. Wenn jemand solche gesammelt hat, sind wir dafür sehr dankbar.

Zur Molotschna-Kolonie im Allgemeinen und auch zu den einzelnen Dörfern gibt es viele Bücher und Artikel in Deutsch, Englisch und Russisch. Die Wichtigsten listen wir weiter unten auf. Die Zeitschrift „Unser Blatt" wurde erst in der sowjetischen Zeit 1925-1928 herausgegeben. In den Jahren 1905-1914 erschien in Russland die mennonitische Zeitschrift „Friedensstimme". Sie ist heute auf CDs in unserem Verlag „Samenkorn" zu erwerben. Außerdem wurde in Russland 1903-1913 jährlich ein „Mennonitisches Jahrbuch" herausgegeben. In Nordamerika erschien 1880-2007 die deutsche Zeitschrift „Mennonitische Rundschau" und 1884-1964 die Zeitschrift der Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinde „Zionsbote". Später kam die deutsche Zeitschrift „Der Bote" (1926-2008) hinzu.

Wenn Sie nicht gleich in der Menge der Information untergehen, sondern persönliche Wissenswünsche befriedigen wollen, können Sie sich an unsere Aquila-Stellen in Steinhagen (05204-888003) und Frankenthal (06233-4960489) wenden.

Eine Menge publizierter Schriften (ca. 16.000 Titel) und noch mehr unveröffentlichte Handschriften und Dokumente (teilweise nur einmalig vorhandene) findet der interessierte Leser in der Mennonitischen Forschungsstelle auf dem Weierhof. Diese Forschungsstelle kann man besuchen und dort Antworten auf viele Fragen finden. Wenden Sie sich an den Leiter der Forschungsstelle, Gary Waltner: E-Mail: mennoforsch@t-online.de. Postanschrift: Mennonitische Forschungsstelle, Am Hollerbrunnen 2a, 67295 Bolanden-Weierhof; Tel.: 06352 700 519.

Allerdings sind immer noch Teile unserer Geschichte sehr lückenhaft erforscht und publiziert. Wir müssen deshalb noch viele Informationen, besonders aus der Sowjetzeit, mühsam zusammentragen. Fast 70 Jahre wurde die Sammelarbeit durch das Sowjetregime stark behindert, weshalb viele wesentliche Lücken bestehen. Wir freuen uns, wenn Sie uns bei der Sammelarbeit helfen oder selber diese Arbeit tun. Auch in diesem Fall freuen wir uns, wenn Sie uns kontaktieren.

Informationsquellen

Bücher zur Geschichte der Molotschna-Kolonie

FRIESEN, Peter M.: Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Russland (1789-1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. – Halbstadt, Verlagsgesellschaft „Raduga" 1911.

ISAAC, Franz: Die Molotschnaer Mennoniten: ein Beitrag zur Geschichte derselben: aus Akten älterer und neuerer Zeit, wie auch auf Grund eigener Erlebnisse und Erfahrungen dargestellt. – Halbstadt, Taurien: H.J. Braun, 1908.

GOERZ, H.: Die Molotschnaer Ansiedlung: Entstehung, Entwicklung und Untergang. – Steinbach MB, Echo-Verlag 1951.

DIRKS, Heinrich: Statistik der Mennonitengemeinden in Russland Ende 1905. – Anhang zum Mennonitischem Jahrbuche 1904/5. Gnadenfeld : [H. Dirks], 1906.

UNRUH, Benjamin H.: Die niederländisch-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert. – Karlsruhe, Selbstverlag, 1955.

EPP, George K.: Geschichte der Mennoniten in Russland. – Detmold 1997, Band I., Deutsche Täufer in Rußland, 247 S.; Band II., Die Gemeinschaft zwischen Fortschritt und Krise, 271 S.; Band III., Neues Leben in der Gemeinschaft „Das Commonwealth der Mennoniten" 1871-1914, 304 S.

TOEWS, A. A.: Mennonitische Märtyrer. Band 1, Winnipeg. 1949; Band 2, Winnipeg. 1954

KROEKER, A.: Christlicher Familienkalender. – Halbstadt 1914, S. 188

HUEBERT, Helmut: Molotschna Historical Atlas.– Springfield Publishers, Winnipeg 2003. (Mit detaillierten Informationen zu jedem Dorf, in Englisch.)

Artikel zur Geschichte der Molotschna-Kolonie

HEGE, Christian und Christian Neff: Mennonitisches Lexikon, 4 Bände. – Frankfurt & Weierhof: Hege; Karlsruhe; Schneider, 1913-1967: B. III, 154-158.

EPP, David H.: „Historische Übersicht über den Zustand der Mennonitengemeinden an der Molotschna vom Jahre 1836." – Unser Blatt 3 (1928): S.110-112, 138-143.

Elektronische Datenbanken und Enzyklopädien

Datenbank „Bestandskatalog der Mennonitischen Forschungsstelle Weierhof" – mit Suchfunktion. (Im März 2011 waren es über 20.000 Einträge). – Von Gary Waltner.

GAMEO (Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online) ist eine reichhaltige Homepage in Englisch. – http://www.gameo.org/encyclopedia

Drei mennonitische Dörfer in der Molotschna-Kolonie: Entstehung, Erweckung, Deportation

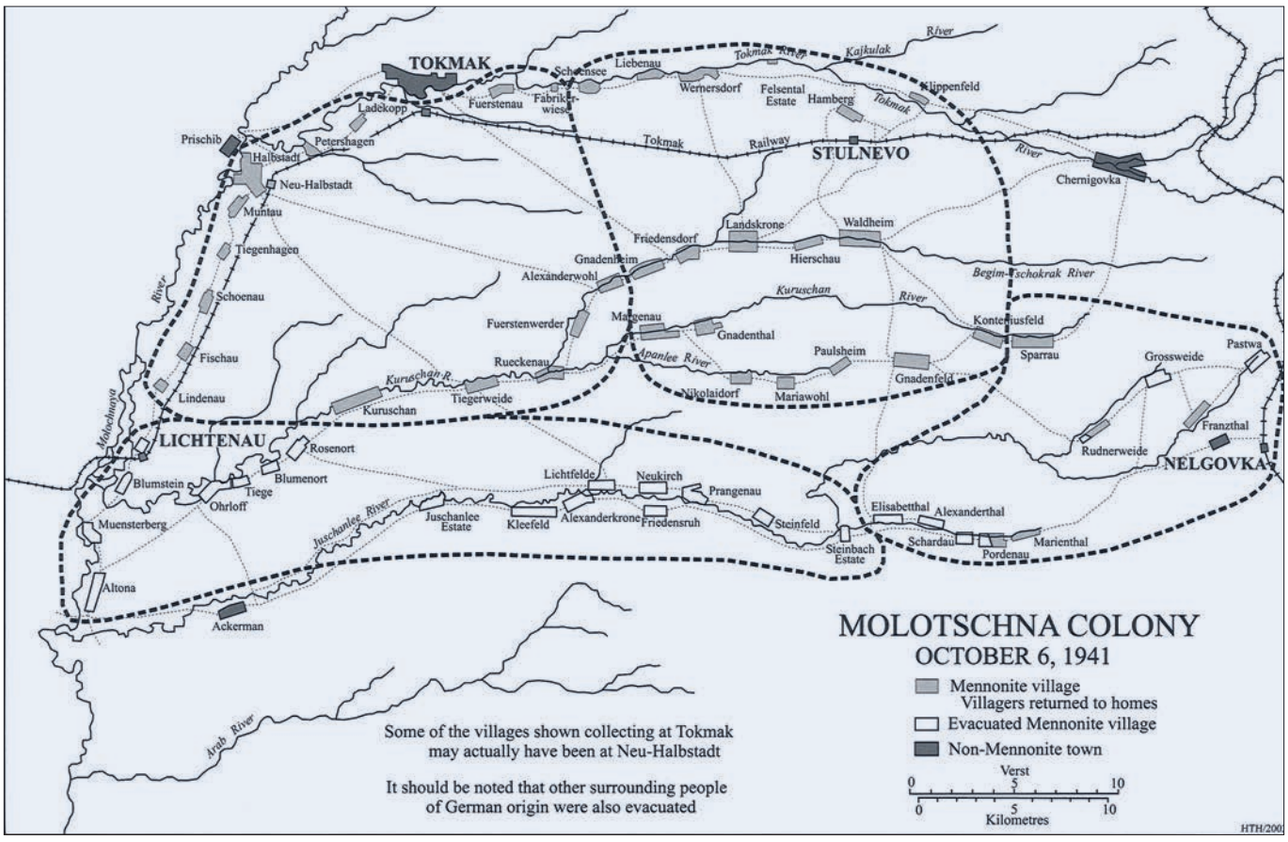
Die mennonitische Kolonie Molotschna lag 120 km südlich von der heutigen ukrainischen Stadt Saporoshje (Zaporizhia) und der ersten mennonitischen Kolonie Chortitza. Weil die russischen Zaren die Steppen Südrusslands mit tüchtigen Bauern besiedeln wollten, waren sie von der Regierung in diese bis dahin leeren Steppengegend eingeladen worden. Sie bekamen das ihnen wichtige Vorrecht, ihren Glaubens nach eigenen Vorstellungen leben zu dürfen und auch die Befreiung von der Militärpflicht für „ewige Zeiten“. Die ersten neun Dörfer wurden 1804 am Ostufer des Flusses Molotschnaja von mennonitischen Siedlern aus Westpreußen, die der flämischen Gemeinde angehörten, gegründet. 1870 bestand die Kolonie aus 57 Dörfern und war somit die größte mennonitische Kolonie Russlands.

„Die Anlage der Dörfer geschah nach dem Gesichtspunkte deutscher Ordnung und Regelmäßigkeit. Jedes dieser ersten Dörfer bestand aus 20 Wirtschaften, deren Höfe zu beiden Seiten der Straße lagen. Jede Wirtschaftsstelle war 40 Faden (1 Faden = 7 Fuß) breit, und das Haus 14 Faden von der Straße gelegen, so Raum für einen kleinen Vorgarten lassend. […] Die ganz ersten Wohnungen waren Erdhütten, aber sehr bald ging man an den Bau richtiger Wohnhäuser.“[1] In den meisten Dörfern wurden Ziegeleien eingerichtet und viele bauten Ziegelhäuser nach westpreußischem Vorbild. Sie unterschieden sich voneinander in Größe und Solidität. Ärmere Leute bauten ihre Häuser aus „Luftziegeln“, wie man die ungebrannten an der Luft getrockneten Ziegel nannte.

Die Siedlungsführer der ersten Ansiedlung waren Klaas Wiens (der erste Oberschulze), Jakob Neumann und Jakob Wiens.

Die Namen der Dörfer stammten meistens aus der Heimat der Siedler in Westpreußen (z.B. Fürstenwerder, Rückenau, Halbstadt, Heubuden u.a.). Einige der später gegründeten Dörfer bekamen in Dankbarkeit gegenüber den Herrschern Russland Namen, die auf die Zarenfamilie hinwiesen (z.B. Alexanderkrone, Mariawohl, Nikolaidorf u.a.).

[1] H.Görz: Die Molotschnaer Ansiedlung. Entstehung, Entwicklung und Untergang. – Echo-Verlag 1950, Steinbach, MA Canada, S.13.



Karte aus Huebert, Molotschna-Atlas, S.14. Unterschrift: Die Deportation der Molotschnadörfer 1941. Der südliche Teil der Kolonie wurden von den Bahnstationen Lichtenau und Nelgowka größtenteil nach Kasachstan deportiert. Die Bewohner der nördlicher gelegenen Dörfer, die auf den Bahnstationen Tokmak und Stulnewo auf die Deportation warteten, konnten nach Ankunft der deutschen Truppen wieder nach Hause zurückkehren.

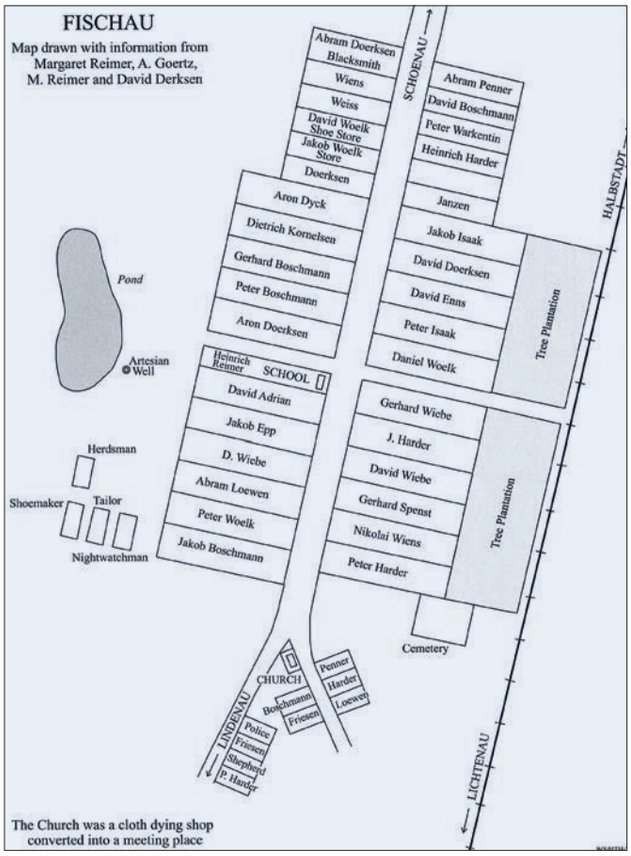
Hier in der Molotschna-Kolonie entstand im Laufe der Erweckung 1860 die Mennoniten-Brüdergemeinde. Sie wurde als erste erweckte Gemeinde im Russischen Reich zu einem Erweckungs- und Missionszentrum für weite Teile des riesigen Landes. Sie hatte auch einen Vorbildcharakter für viele später entstandenen erweckten Gemeinden nicht nur unter den Mennoniten, sondern auch unter den deutschen und russischen Baptisten.

Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion im Juni 1941, kamen die deutschen Truppen sehr schnell bis zum Dnjepr. Die Sowjets versuchten nun, alle Industrieunternehmen und einen Teil der Bevölkerung in den Osten zu deportieren – in den Ural, nach Sibirien und Kasachstan. Dabei ging es vor allem um Bevölkerungsminderheiten, die unter dem Sowjetregime verfolgt wurden, weil man befürchtete, dass sie die deutschen Truppen freudig willkommen heißen würden. Zu diesen Minderheiten gehörten nicht zuletzt die Mennoniten. Zunächst wurden die meisten arbeitsfähigen Männer und auch Frauen zum Graben von Schützengräben eingezogen – aus der Molotschna-Kolonie schätzungsweise 1700 Personen (wobei ein großer Teil der Männer bereits seit 1937-38 in Haft oder erschossen waren). Im September 1941 wurden alle übriggebliebenen Männer in Arbeitslager eingezogen. Insgesamt wurden aus der Molotschna-Kolonie rund 4000 Männer eingezogen, von denen besonders die älteren und schwächeren bereits auf dem Weg in die Arbeitslager umkamen. Da die deutschen Truppen näher rückten, bereitete die Sowjetmacht die Deportation der übrigen Bevölkerung in der Molotschna vor. Ab dem 28. September wurden die Bewohner – mittlerweile fast nur Frauen und Kinder – zu den Bahnstationen in Lichtenau, Tokmak, Stulnewo und Nelgowka gebracht. Den Sowjets gelang es Anfang Oktober vor der Ankunft der deutschen Truppen die 5.414 Personen von Lichtenau und einen Teil – 1.522 Personen – von Nelgowka nach Kasachstan zu deportieren. Dann kamen die deutschen Truppen und die Sowjets mussten sich zurückziehen. Diejenigen, die aus Tokmak und Stulnewo deportiert werden sollten, kehrten wieder in ihre Dörfer zurück. Viele, die zum Graben von Schützengräben eingezogen worden waren, kehrten in leere Dörfer zurück, weil ihre Angehörigen entweder deportiert oder bei den Bombardierungen der Züge und Bahnhöfe ums Leben gekommen waren.

Fischau

Ansiedlung

Die ersten Gruppen von mennonitischen Siedlern kamen im Juni 1804 über die Kolonie Chortitza an die Molotschna. Sie gründeten neun Dörfer, die zunächst nur mit Nummern bezeichnet wurden und erst später Namen bekamen. Klaas Wiens, der erste Oberschulze der Kolonie, gab dem Dorf Nr. 4 in Erinnerung an ein Dorf im Kleinen Werder in Westpreußen den Namen Fischau. Wie auch die anderen Dörfer, bestand Fischau aus einer Straße mit Häusern an beiden Seiten. Die dazugehörigen



Fischau um 1929, aufgezeichnet nach Erinnerungen von Margarethe Reimer. A. Görtz, M. Reimer und David Derksen.

Landstücke lagen jeweils direkt hinter den Häusern. In Fischau wurden 22 Höfe (von den Mennoniten als „Wirtschaften“ bezeichnet) angelegt. Die Häuser wurden im ersten Sommer nur unvollkommen aufgebaut.

Die ersten Siedler kamen aus den preußischen Dörfern in den Gebieten Elbing, Tiegenhof, Danzig, Marienburg und Neuteich.[2] Jede Wirtschaft bekam eine feste Nummer, anhand der man die Familie in den Revisionslisten und Volkszählungen identifizieren kann.

Wirtschaft und Wachstum

Die Lage des Dorfes in der Niederung am Fluss erwies sich bald als ungünstig für die Landwirtschaft. Der Boden

[2] Die ersten Ansiedler: aus dem Gebiet Elbing die Familien Peter und Maria Harder, Albrecht und Agatha Boschmann, Dirk und Katharina Isaak, Cornelius und Maria Enß, Daniel und Maria Boschmann, Wilhelm und Maria Fast; aus dem Gebiet Tiegenhof die Familien Jacob und Maria Schierling, Johann und Agnetha Reimer, David und Maria Löwen, Heinrich und Susanna Günter, Jakob und Margaretha Dyck, Abraham und Helena Görtzen, Abraham und Helena Isaak, Abraham und Helena Heidebrecht, David und Catarina Günter; aus dem Gebiet Danzig die Familien Heinrich und Catarina Bergen und Margaretha Günter mit 2 erwachsenen Söhnen; aus dem Gebiet Marienburg die Familien Johann und Maria Enß, Peter und Anna Buhr, Martin und Maria Kröker, Jakob und Justina Friesen; aus dem Gebiet Neuteich die Familien Jacob und Catarina Käthler, Cornelius und Helena Edsen, Cornelius und Anna Esau. Siehe Benjamin H. Unruh: Die niederländisch-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert. – Karlsruhe, Selbstverlag, 1955, S. 309-311.

In Fischau im Sommer 2010.

etwas salzig war, wuchs das Gras besonders in der trockenen Zeit nicht gut. Etwas weiter in der Steppe war die etwas mit Lehm vermischte Schwarzerde dagegen sehr fruchtbar. 1832 wurde das Dorf auf Anweisung von Johann Cornies (1789-1848) und dem Landwirtschaftlichen Verein auf einen besseren Platz verlegt. Die Einwohnerzahl wuchs langsam von 240 Personen in 26 Haushalten (1835) auf 326 in 54 Haushalten (1857). Später zog der Bevölkerungsüberschuss in die neu gegründeten Tochterkolonien. 1869 hatte Fischau 51 Haushalte. Außer dem Weizenanbau pflanzten 1846-47 die Bauern des Dorfes 83.705 Bäume, davon 43.148 Maulbeerbäume, die für die Seidenproduktion genutzt wurden.

Außer den Bauernwirtschaften gab es 1908 in Fischau eine Windmühle von Daniel Heidebrecht, eine Tuchfärberei von Abraham Penner, eine Schränke-Tischlerei von Johann Wiens, eine Schmiede von Abraham Dürksen und ein Kleinwarenladen von Jakob Wölk.

Verwaltung und Schule

Wie alle anderen Molotschna-Dörfer wurde Fischau von einem Dorfschulzen mit Hilfe seiner Beisassen verwaltet. 1835 war Abraham Isaak Dorfschulze, Martin Derksen und Gerhard Spenst seine Beisassen. 1848 war Daniel Boschmann Dorfschulze, Abraham Isaak und Abraham Görzen waren Beisassen, 1857 war Jakob Penner Dorfschulze und Peter Löwen sein Beisasse.

Die ehemalige Schule in Fischau, fotografiert 1995 von Frieda Penner.

Fischau hatte eine Dorfschule. 1848 war Peter Dörksen Lehrer, 1857 war Jakob Wölk Lehrer und unterrichtete 65 Schüler.

Gemeindeleben

Die meisten Bewohner von Fischau gehörten zur flämischen Gemeinde Lichtenau-Petershagen. N. Dörksen aus Fischau war Prediger dieser Gemeinde. Nach seiner Predigerwahl besuchte er die Allianzbibelschule in Berlin.[3] Im Dorf lebten einige Mitglieder der Kleinen Gemeinde, die alle in den 1870ern nach Nordamerika auswanderten. Seit der Erweckung gab es hier auch einige Mitglieder der MBG. Die Tuchfärberei wurde später zu einem Raum für Dorfgottesdienste umfunktioniert. Es ist bekannt, dass 1918 der Prediger David Derksen in seinem Haus Bibelstunden für Jugendliche abhielt.

In der Zeit der Revolution und des Bürgerkriegs

Während dem Bürgerkrieg 1918-1920 hatten auch die Bewohner von Fischau viel zu leiden. Drei junge Männer, die Pferde für die Rote Armee zu einem Sammelpunkt bringen mussten, wurden erschossen. Ende 1920 etablierte sich die kommunistische Herrschaft und viele Mennoniten sahen ihre Rettung in der Auswanderung. Mitte der 1920er zogen 16 Familien (63 Personen) aus Fischau nach Kanada. Bei der „Flucht nach Moskau“ 1929 konnte aus Fischau nur die Familie Gerhard Isaak auswandern. Wie viele zurückgeschickt wurden, ist uns nicht bekannt. Einige zogen in den Fernen Osten, um über den Amur zu flüchten. Peter Heinr. Fast kam so 1931 nach Harbin in China.

In der Sowjetzeit

Als 1929-1941 die sowjetische Terrorherrschaft sich entfaltete, erlebten die Bewohner viel Leid durch Verschleppung, Verhaftungen und Erschießungen. Ende Sommer 1941 wurden viele Männer zwangsweise in die Armee eingezogen, kamen aber nicht an die Front, sondern in die KZ-ähnliche Arbeitsarmee in den Ural. Deshalb gab es Ende 1941 im Dorf 102 Frauen, 117 Kinder und nur 57 Männer. Etwa 50 Männer im arbeitsfähigen Alter waren Opfer des Terrors geworden. Als die deutsche Bevölkerung der Molotschna beim Heranrücken der deutschen Wehrmacht in den Osten deportiert werden sollte, wurden die übrig gebliebenen Bewohner von Fischau im September 1941 nach Tokmak gebracht. Hier warteten sie in der Nähe der Eisenbahnstation mit ihrem Reisegepäck etwa fünf Tage auf den Befehl, in den Zug zu steigen. Während dieser Zeit besetzte jedoch die deutsche Wehrmacht die Molotschna und die Wartenden konnten wieder zurück in ihre Dörfer. Die Fischauer blieben noch für zwei Jahre In ihrem Dorf. Beim Rückzug der Wehrmacht im September 1943 zog die gesamte deutsche Bevölkerung der Molotschna mit Fuhrwerken in den Westen. 1944 wur-

[3] Siehe P.M. Friesen: Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Russland (1789-1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. – Halbstadt, Verlagsgesellschaft „Raduga“ 1911, S.705.

Ein Prediger und Missionar aus Fischau

David (später Albert) Enns wurde 1926 in Fischau geboren. Er war 11 Jahre alt, als sein Vater am 22.11.1937 verhaftet wurde und seiner Frau Maria zum Abschied „Auf nimmer Wiedersehen!“ zurief. Maria Enns blieb mit ihren zwei Söhnen David und Gerhard zurück. Der Versuch, ihren Mann im Gefängnis in Melitopol (40 km südlicher) zu besuchen, blieb trotz dreitägigem Bitten erfolglos. Sie bekam die unbestimmte Antwort, er sei an einen unbekannten Ort verbannt worden. Sie sah jedoch, wie er in einen LKW geladen wurde und konnte ihm noch zurufen, dass sie ihn liebe und dass er noch einmal Vater werden würde. Sie sah ihn nie wieder.

Seit 1938 arbeitete David jeden Sommer in der Kolchosefarm und besorgte die Fohlen. Seit September 1943 war die Familie, bestehend aus der alten Großmutter, Tante Marta und der Mutter mit ihren drei Kindern, auf der Flucht. Im Dezember kamen sie nach Kamenez-Podolsk. Im Februar 1944 ging die Flucht weiter bis an die Weichsel. Hier wurden die Flüchtlinge als Deutsche eingebürgert. Dabei änderten die Nazis die bei den Mennoniten oft vorkommenden alttestamentlichen Namen in deutsche Namen und so wurde aus David ein Albert. Im Juli mussten Albert und Gerhard die Mutter verlassen und wurden in die Waffen-SS mobilisiert. In den Wirren der letzten Kriegsmonate konnte Albert von Frankreich über Österreich in das Dorf Zeven in der Nähe von Bremen flüchten. In dieser Zeit bekehrte er sich und wurde getauft. Sofort musste der 19-jährige in der kleinen Mennonitengruppe die Gottesdienste leiten und predigen. Hier begann eine Erweckung, viele bekehrten sich und manche ließen sich taufen. Im November 1948 zog Albert mit seinem Bruder Gerhard an Bord der „Volendam“ nach Südamerika und kam nach Paraguay. Albert Enns wurde Missionar in Paraguay und konnte als Evangelist viele Paraguyer zur Bekehrung leiten und bei der Gründung vieler Gemeinden mitwirken.

In Fischau 1929. Rechts David Enns und seine Frau Maria (geb. Reimer) mit ihren Söhnen David und Gerhard. Links Heinrich Reimer und seine Frau Elisabeth (geb. Braun) mit ihren Kindern Elsa, Lydia und Gerhard. In der Mitte vorne Helene Reimer (geb. Neufeld), die Mutter von Heinrich (links) Maria (rechts) und Marta (hinten Mitte).

Quelle: Dorothy Siebert: „Whatever It Takes“ – The Enns Family Foundation – Asuncion, Winnipeg, Christian Press 2001. Geschrieben nach den Erinnerungen von Albert Enns.

Die Wirtschaft von Epps in Fischau 1926, die sie 1885 von Frau Schulz gekauft hatten. Ende der 1920-er verkauften Epps die Wirtschaft an Jakob Klein aus Lindenau und fuhren nach Moskau, weil sie nach Kanada auswandern wollten. Der Versuch scheiterte jedoch, sie kehrten wieder nach Fischau zurück und lebten bei ihren früheren Nachbarn Adrian.

den sie im Warthegau (damals Deutsches Reich, heute Polen) angesiedelt. Als im Januar 1945 die Rote Armee nach Polen und Preußen vordrang, flohen alle in großer Furcht. Einige konnten in die westlichen Besatzungszonen entkommen und dann nach Süd- oder Nordamerika auswandern. Die übrigen wurden von den Sowjets nach Sibirien und Kasachstan verschleppt.

Fischau heute

Heute heißt Fischau Rybalowka (ukr. Ribalivka). Von den Gebäuden aus mennonitischer Zeit stand vor 22 Jahren noch die Grundschule, in der Mitte des Dorfes 1896 erbaut. Das Ziegelgebäude wurde 1998 abgebrochen und heute erinnert nur ein Schutthaufen im Gestrüpp an bessere Zeiten. Außerdem sollen auf dem Friedhof noch zwei Grabsteine erhalten sein. Die Inschrift auf dem einen lautet: „Katharina Enns, geb. Friesen, 11.9.1839 – 24.1.1906“ auf dem anderen ist außer dem Namen „Wiebe“ nichts zu erkennen. Die heutigen Bewohner haben nur ein schwieriges Auskommen und das Dorf ist stark heruntergekommen.

Aus einer Familiengeschichte

Mein Großvater Heinrich Jak. Reimer (*1.12.1899 in Wiesenfeld) bekam 1925 in Fischau eine Lehrerstelle und damit eine Wohnung in der Dorfschule. Als echter Christ war er sehr um das Glaubensleben seiner Schüler bemüht. Wir wissen von einer Schülerin, die sich mit seiner Hilfe bekehrt hat. Hier in Fischau wurde meine Mutter Elsa im Oktober 1926 geboren. 1929 verkaufte die Familie alle ihre Habe und fuhr nach Moskau, um nach Kanada auszureisen. Der Antrag auf Ausreise wurde abgelehnt. Danach zog die Familie nach Tiegenhagen (nördlich von Fischau), weil Heinrich Reimer wegen zunehmender Gottlosigkeit nicht mehr als Lehrer arbeiten konnte. Im Februar 1938 wurde er in Münsterberg, wo sie zu dem Zeitpunkt lebten, verhaftet und man hatte nichts mehr von ihm gehört. Viel später bekamen wir die Angabe, dass er 1945 in Perm an Lungenentzündung gestorben sei.

Rita Wall, Neuwied-Gladbach

Elisabeth Reimer mit ihren Kindern Elsa, Lydia und Gerhard, Fischau 1929.

Die Nachkommen von Lehrer Heinrich Reimer vor der ehemaligen Schule in Fischau 1989. Von links: Peter Ens (Sohn von Heinrich und Elsa Ens), Elsa Ens (geb. Reimer) und ihr Mann Heinrich Ens, ? und Lina, die Töchter von Peter Ens, Viktor Ens (Sohn von Heinrich und Elsa Ens).

Rita Wall (geb. Ens) im Juli 2010 vor dem malerischen verwahrlosten alten Häuschen, das früher die Feuerwache des Dorfes gewesen sein soll.

Gnadenheim

Ansiedlung

Gnadenheim gehörte zusammen mit Alexanderwohl und Fürstenwerder zu den Dörfern, die 1821 von der zweiten Siedlerwelle aus Westpreußen (1816-1824) weiter östlich in der Molotschna-Kolonie am Ostufer des Flüsschens Begim-Tschokrak gegründet wurden. Da Zar Alexander I. den Siedlern unterwegs bei Warschau zufällig begegnet war und ihnen Glück und Wohlergehen in seinem Reich gewünscht hatte, benannte Johann Cornies eines der neuen Dörfer Alexanderwohl und ein anderes Gnadenheim.

Alexander I. (1777-1825), russischer Zar seit 1801. Unter seiner Herrschaft und auf seine Einladung wurde die mennonitische Kolonie Molotschna angelegt.

Einige der ersten Ansiedler kamen aus anderen Dörfern der Molotschna[4], andere waren Neuankömmlinge aus Westpreußen. Die Ansiedler waren arm und bekamen von der Regierung finanzielle Unterstützung von 560 bis 854 Rubel pro Familie.

Wirtschaft und Wachstum

In Gnadenheim wurden zu Beginn 23 Wirtschaften angelegt. 1835 lebten hier 166 Personen, bis 1857 war die Zahl der Haushalte auf 48 mit 343 Personen angewachsen. Später zog der Bevölkerungsüberschuss in die neu gegründeten Tochterkolonien. 1908 hatte das Dorf 393 Einwohner.

In den ersten 20 Jahren gab es mehrmals größere Brände in Gnadenheim, bei denen ganze Wirtschaften

[4] So kamen z.B. Johann und Agatha Wiens und Heinrich und Maria Wiens aus Schönau, Peter und Maria Kröker aus Margenau, Peter und Anna Friesen und Jakob und Susanna Friesen aus Großweide, Abram und Maria Weier und Kornelius und Elisabeth Quiring aus Franztal, Bernhard und Anna Regier aus Ladekopp, Peter und Katharina Löwen aus Orloff, Aron und Elisabeth Klassen aus Pastwa.

Familie Isaak und Sara Peters mit ihren Kindern und Verwandten vor ihrem Haus in Gnadenheim um die 1920. Links steht David Peters (1904-1937), Johann Peters (1906-1937). Mutter Sara mit ihren Kindern vor der Eingangstür. Rechts der Kleinere Jakob Peters (1911-1957) und der Vater Isaak Peters (1894-1937).

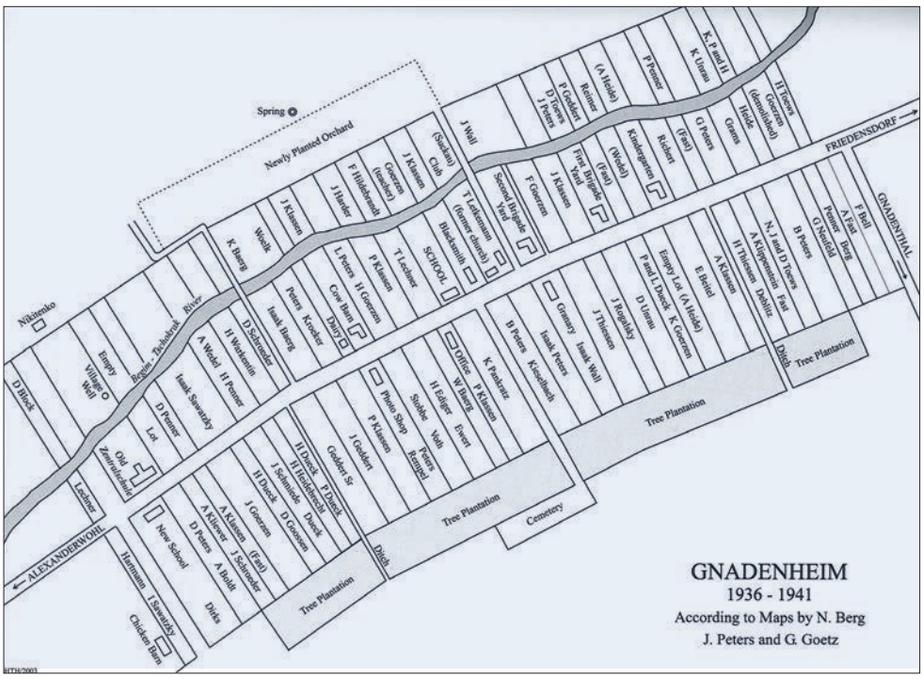
Die fünf Brüder Peters aus Gnadenheim. Drei von ihnen wurden 1937 erschossen. Jakob (1911-1957), Johann (1906-1937), Heinrich (1909-1987), David (1904-1937), Dietrich (1902-1937).

Die Wirtschaft von H. Heide in Gnadenheim 1923.

abbrannten. Auch machten Heuschrecken, ansteckende Krankheiten und Wildwuchs die Entwicklung des Dorfes schwierig.

Trotz dieser Schwierigkeiten heißt es im Dorfbericht des Schulzen von 1848: „Doch ist unter der weisen Leitung der Obrigkeit und sonstiger tüchtiger Maenner, wie Johann Kornies, auch hier so bald wie anderswo Wohlstand und Gedeihen eingetreten.“ 1829 wurde auf Anregung des Landwirtschaftlichen Vereins eine gemeinschaftliche Scheune gebaut und 1836 – wiederum auf dringenden Rat des Landwirtschaftlichen Vereins – begann man mit größeren Baumanpflanzungen. 1851 hatte das Dorf 85.983 Bäume, davon 26.830 Maulbeerbäume zur Seidenproduktion.

1908 gab es vier Wirtschaftsunternehmen in Gnadenheim: ein Handwerksbetrieb von Goossen und Dirks, zwei Windmühlen von Johann Dyck und Abraham Fast und eine Ziegelbrennerei von Johann Görzen.



Plan von Gnadenheim um 1940, aufgezeichnet von N. Berg, J. Peters und G. Götz.

Verwaltung

Der Dorfschulze war 1835 Abraham Weier, seine Beisassen waren Gerhard Friesen und Peter Löwen. 1848 war ein Reimer, die Beisassen Schultz und Peters. Johann Peters aus Gnadenheim war 1851 und 1853 im Molotschnaer Rat. 1857 war Jakob Wiens Schulze und Abraham Langemann Beisasse.

Schule

Schon 1825 wurde in Gnadenheim eine Dorfschule aus Lehmziegeln gebaut. Als die Schülerzahl 50 überstieg und dies Schulgebäude zu klein wurde, baute man unter der Leitung des Landwirtschaftlichen Vereins 1844 eine größere Schule (9,8 x 16,5 m und 3,2 m hoch) aus gebrannten Ziegeln, die heute noch steht. 1848 war

Der Sängerchor der Gnadenheimer MBG.
1.Reihe von links unten: D.Löwen, A.Warkentin, H.Boldt, Joh. Thiessen. 2.Reihe: T.Janzen, K.Fast, Maria Dück geb.Peters, Johann Peters (Dirigent), Ag.Löwen, A.Warkentin geb.Fast, M.Boldt, M.Thiessen 3.Reihe: M.Thielmann, M.Janzen, Anna Boldt geb.Dirks, T.Berg, T.Heide, S.Thiessen, S.Suckau.
4. Reihe: H.Dück, K.Berg, H.Janzen, A.Dürksen, A.Götz, P.Koop

Franz Isaak Lehrer. 1857 war Heinrich Friesen Lehrer und hatte 81 Schüler. Anfang des 20. Jh. wurde außer der Dorfschule eine Zentralschule eröffnet.

Geistliches Leben

Die meisten Gnadenheimer gehörten den flämischen Mennonitengemeinden an, einige jedoch der friesischen Gemeinde in Rudnerweide. Obwohl Gnadenheim selbst keine Kirche hatte, kamen einige Prediger der flämischen Gemeinden von hier. 1825 wurde Heinrich Wiens aus Gnadenheim zum Prediger der Mennonitengemeinde Lichtenau-Petershagen eingesetzt. Bernhard Peters wurde 1851 zum Prediger der Gemeinde Margenau-Landskrone und 1861 zu ihrem Ältesten eingesetzt. Was er bis 1887 blieb. Dietrich Klassen und Peter Schröder waren Prediger der friesischen Gemeinde Rudnerweide.

Mit der Erweckung ab 1860 schlossen sich durch Bekehrung und Untertauchungstaufe immer mehr Bewohner der Mennoniten-Brüdergemeinde (MBG) an. Isaak Friesen wurde am 1886 zum Prediger der MBG eingesegnet. 1910 wurde in Gnadenheim für die Dörfer Alexanderwohl, Gnadenheim und Friedensdorf eine Filiale der Rückenauer MBG gegründet. Heinrich Dück, der in Berlin studiert hatte und Prediger der Gemeinde Rückenau war, zog nach Gnadenheim und wurde Ältester dieser Gemeinde. Kornelius Hein. Unrau kam aus Alexandertal nach Gnadenheim als Prediger.

Trotz anwachsender Bedrängnisse blühte in den 1920ern das geistliche Leben hier auf. 1927-28 gab es einen Chor mit dem Dirigenten Johann Peters aus Prangenau. Der Gemeindeleiter Johann Peters wurde im September 1931 enteignet und zog in das benachbarte Friedensdorf. 1932 wurde er verhaftet und zu sechs Jahren Haft verurteilt. Auch die Chordirigenten Jakob Harder und Isaak Sawatzky aus Friedensdorf wurden verhaftet. Wahrscheinlich wurde damals das Bethaus in Gnadenheim geschlossen.

In der Zeit des Sowjetterrors

In Vorahnung der Repressalien konnten 18 Familien (75 Personen) Mitte der 1920er über Moskau nach Kanada auswandern. Anfang 1930 wurden im Laufe der Kollektivierung der Landwirtschaft und Vernichtung der „Kulaken"-Klasse in Gnadenheim 26 Familien aus ihren Häusern vertrieben. Von diesen Familien blieben sieben im Dorf, zwei wurden nach Sibirien verbannt (darunter der Geschäftsmann David Dirks), sieben flohen in den Kaukasus, vier in die Krim und sechs in andere Dörfer der Molotschna-Kolonie.

Elf wolyniendeutsche Familien kamen 1935-37 aus Sibirien nach Gnadenheim und zogen unter der deutschen Besatzung 1942 in andere durch die Deportation entleerte Dörfer der Molotschna.

1937-38 wurden viele Männer „genommen" (verhaftet), darunter 1937 der ehemalige Älteste Heinrich Dück. Mindestens 26 Männer wurden in diesen Jahren verhaftet, weitere 83 wurden 1941 weggeführt. Im September 1941 wurden die Gnadenheimer zum Bahnhof nach Tokmak gebracht, um von dort in den Osten deportiert zu werden. Dies gelang den Sowjets jedoch nicht rechtzeitig und nachdem die deutsche Wehrmacht Anfang Oktober dies Gebiet besetzte, konnten alle von Tokmak heim ziehen.

Der Blasorchestr in Gnadenheim, 1937.

Familie Peters in Gnadenheim 1942. Von links: Gertruda Peters, dann die Mutter mit dem Kind auf dem Arm ist Helene Schröder geb. Peters mit der Tochter Nelli (wohnen in Hennef). Ihr Ehemann war im September 1941 verhaftet nach Iwdel, weil sein Vater im Jahre 1937 erschossen wurde. Hinten ist die Großmutter Sara Peters (1896-1971). Vorne sind Johann, Bernhard, Jakob, Woldemar. Ganz rechts steht Sara Heide geb. Peters mit Tochter Anna

Laut der Statistik, welche die deutsche Besatzungsmacht erstellte, waren von den 448 Bewohnern des Dorfes 444 Deutsche, davon 80% Mennoniten und 20% Lutheraner, 45 Männer, 187 Frauen und 212 Kinder. Der Männermangel war also hier noch krasser als in Fischau.

Während der deutschen Besatzung war Johann Peters aus Friedensruh der Leiter der Mennoniten-Brüdergemeinde in Gnadenheim.[5]

Die Gnadenheimer zogen beim Abzug der Wehrmacht im „Großen Treck" mit in den Warthegau (heute Polen). Die meisten kamen 1945 unter die sowjetische Besatzung und wurden in den Osten verschleppt. Nur einige kamen in den Westen und wanderten nach Süd- oder Nordamerika aus.

[5] Aron A. Töws: Mennonitische Märtyrer der jüngsten Vergangenheit. – The Christian Press, Winnipeg 1949, S.186-189.

Die Dorfschule in Fürstenwerder. Lehrer Johann Siemens hatte hier 1857 58 Schüler

Johann Peters (1873-1943)

Johann Peters (1873-1943) war ursprünglich einer der reichsten Bauern in Prangenau. In Liebe zum Herrn setzte er sich eifrig für die geistliche Neubelebung in der Mennonitengemeinde Alexanderkrone ein. Als der Widerstand der Gegner in der Gemeinde stärker wurde, ging eine ganze Reihe Brüder in die Evangelische Mennonitenbrüdergemeinde (Allianzgemeinde) Lichtfelde über. Hier wirkte er als Prediger und Ende der 1920er als Gehilfe des Leiters A.A. Töws. Bei der Kollektivierung wurde er 1931 aus seinem Haus vertrieben und zog in eine armselige Hütte in Friedensdorf. 1932 wurde er für eine kurze Zeit verhaftet und durfte danach weiterhin bei seiner Familie in Friedensruh wohnen. Während der deutschen Besatzung hatte er den Mut, die Offiziere mit dem Wort Gottes anzusprechen. Er starb im August 1943 und brauchte die Strapazen der Evakuierung nicht mehr erleben.

Gnadenheim heute

Heute heißt Gnadenheim Balaschowka (ukr.: Балашівка) und liegt an der Hauptstraße von Tokmak nach Berdjansk. Diese Reihe der Dörfer von Rückenau bis Landskrone sieht heute etwas besser aus, als die Dörfer entlang der Molotschna. Da Gnadenheim im September 1943 von der abziehenden Wehrmacht abgebrannt wurde, sind keine Gebäude aus mennonitischer Zeit erhalten geblieben.

Fürstenwerder

Ansiedlung und wirtschaftliche Entwicklung

Fürstenwerder gehörte zu den Dörfern, die 1821 von der zweiten Siedlerwelle gegründet wurden. Es war ein größeres Dorf, bei dem zu Beginn 30 Wirtschaften angelegt wurden. Bei der Volkszählung 1835 hatte Fürstenwerder 36 Haushalte mit 248 Personen. Die Bevölkerung wuchs in den folgenden Jahren stark an, so dass bei der Volkszählung 1857 bereits 385 Personen in 50 Haushalten hier lebten. Wirtschaftlich entwickelte sich das Dorf über-

Die Wirtschaft von Aron Reimer in Fürstenwerder.

Eine Männergruppe in Fürstenwerder, wahrscheinlich aus der Kirchengemeinde. Von links: Sawatzky, Bernard Thiessen, Johann D. Jäger, Heinrich Klassen, Kornelius Görzen, Aron Reimer.

durchschnittlich. Obwohl der Bevölkerungsüberschuss in die neu gegründeten Tochterkolonien zog, erreichte das Dorf 1908 eine Einwohnerzahl von 701. Peter Willms und Isaak Berg besaßen Windmühlen, die Witwe Willms eine Ziegelei und David Fast betrieb ein Lebensmittelgeschäft.

Geistliches Leben

Als Gemeindeglieder gehörten die meisten Dorfbewohner den flämischen Kirchengemeinden an, jedoch einige auch der Rudnerweider friesischen Gemeinde. Abraham Ewert war seit 1889 Prediger der Gemeinde Margenau-Landskrone. Jakob Wittenberg war zuerst Lehrer, dann Unternehmer und seit 1904 Prediger der Gemeinde Lichtenau-Petershagen. In der Sowjetzeit gehörten die Mennoniten zu der Gemeinde im nördlichen Nachbardorf Alexanderwohl. Die Mennoniten-Brüder gehörten der MBG im südlichen Nachbardorf Rückenau an.

Revolutionszeit und die 1920-er Jahre

Der revolutionäre Umbruch und der Bürgerkrieg brachte auch nach Fürstenwerder viel Not. Im Frühling 1918 wurden zwei junge Männer, Jakob Willms und Jakob Bergen, als aktive Bolschewiken verhaftet. Doch in Halbstadt, wo andere mit solcher Beschuldigung hingerichtet wurden, kamen sie frei. Die Männer des Dorfes wurden sowohl von der Roten als auch auch von der Weißen Armee gezwungen, ihnen Fuhrdienste zu leisten. Abteilungen dieser Armeen nahmen immer wieder Quartier im Dorf. Mit dem Vorwand, nach versteckten Waffen zu suchen, wurden immer wieder Kommoden und Kleiderschränke durchsucht. Geld, Kleidung und was sonst den Soldaten gefiel, wurde dann mitgenommen.

David Joh. Klassen (1899-1990) wurde in Fürstenwerder geboren.

Als das Mennoniten-Zentralkomitee aus Nordamerika 1922 der hungernden Bevölkerung zur Hilfe kam, wurde neben der Schule in Fürstenwerder eine Küche eingerichtet. Soweit bekannt gab es in Fürstenwerder keine Hungertoten.

Viele sahen nur einen Ausweg vor der kommenden kommunistischen Herrschaft – die Auswanderung. Schon im Juli 1922 kam die Familie Gerhard Warkentin von Batum und im April 1923 die Familie Johann Willms nach Konstantinopel (heute Istanbul) geflohen. Zehn Familien mit ca.40 Personen konnten 1924-1926 nach Kanada auswandern.

Die Familie von Peter Görzen in Fürstenwerder. Jakob Görzen wurde 1937 erschossen, weil er gesagt hatte, dass er seine Koffer besser mache als andere (er war Tischler).

Abram Pet. Willms

Abram Pet. Willms (1882-1959) war zuerst Schreiber im Schulzenamt. 1909 wurde er Diener der MBG Rückenau. Er machte Sonntagschularbeit in Alexanderwohl und Fürstenwerder. Am 11.2.1913 wurde er als Prediger eingesetzt. Er war Buchhalter in der Gemeinde und führte die Gemeindechronik Er liebte die Natur und besang sie in seinen Dichtungen. Im Januar 1925 vertrat er die MBG Rückenau auf der Allgemeinen Mennonitenkonferenz in Moskau. Im selben Jahr wanderte er nach Kanada aus. In Kanada war er Prediger der Coaldale Mennonite Brethren Church.

Ein Tauffest in Fürstenwerder während dem Krieg

Nach den Erinnerungen von Heinrich Siebert (geb. 1931 in Fürstenwerder), MBG Frankenthal

Der Fluss war von beiden Seiten mit Weidenwald umsäumt. Es gab eine Waldanpflanzung aus Eichen, Ulmen und Akazien (Robinien) und jeder Bauer hatte ein Stück des Waldes zu pflegen. Unsere Großväter und Urgroßväter hatten einstmal bei Fürstenwerder, wo im Frühling Tauwasser lief oder wenn ein Platzregen kam, eine Brücke gebaut, damit sie zu ihren Feldern konnten. Den Aushub machten sie neben der Brücke und gleich der Dämme. Und in dieser Vertiefung stand das Wasser. Hier erlebte ich zum ersten Mal ein Tauffest.

Die Besatzungszeit war in unseren Dörfern eine Zeit der geistlichen Neubelebung. Auch bis dahin hatten viele Familien trotz Verfolgung das Abend- und Tischgebet gepflegt und Kinder das „Vater unser“ gebetet. Aber jetzt gab es wieder Versammlungen und Bekehrungen. Br. Bärgen predigte in den umliegenden Dörfern und im Winter und Frühjahr 1941-42 hatten sich aus unseren Dörfern über 50 Seelen gefunden, die sich zur Taufe gemeldet hatten. Unter den 52 Täuflingen war auch meine Tante Liese (Elisabeth Siebert, später verheiratete Reimer in Karaganda, die Mutter von Willi, Maria und Nelli Reimer) und Nelli Rogalsky (aus Gnadenheim, später Kanada). Die Taufe vollzog der Prediger Peter Joh. Bärgen aus Kleefeld und ihm half Johann Peters aus Sparrau[1].

Das Tauffest wurde bei uns in Fürstenwerder durchgeführt, im Begim-Tschokrak im Teich bei der Brücke. Am Ufer war ein Zeltlager aufgebaut, für das Ein- und Aussteigen waren Bretterstufen mit Handlauf gemacht. Ich war damals 10 Jahre alt. Etliche Jungens in meinem Alter und etliche ältere standen auf der Brücke und schauten zu. (Jungens von 16 Jahren hatte man schon in die Arbeitslager nach Norden und Osten geschickt.) Wir unterhielten uns über das Tauffest. Für uns war es ganz unverständlich. Eins ist mir in Erinnerung geblieben. Einer der älteren Jungens sagte: „Meine Oma hat gesagt, wenn du willst kannst du dich auch bekehren.“ Wir jüngeren verstanden das nicht. Meine Oma hatte uns erzählt von Gott-Vater, dem Herrn Jesus Christus und warum Er in die Welt gekommen ist, auch von besonderen Ereignisse, die uns fesselten. Aber wie die Bekehrung geschieht, wusste ich nicht. Es begann mich zu beunruhigen, aber es gab niemanden, der es mir erklären konnte ...

[1] Dies ist wohl ein Fehler, es müsste Johann Peters aus Prangenau-Friedensdorf-Gnadenheim sein, siehe oben. Red.

Kollektivierung

Im Herbst 1929 wurde in Fürstenwerder die Kolchose „Krasnoj Armii“ (der Roten Armee) organisiert. Felder, landwirtschaftliche Geräte, Vieh, Ställe, Scheunen usw. mussten der Kolchose übergeben werden. Die bis dahin selbständigen Bauern wurden jetzt gezwungenermaßen Arbeiter dieses von der Partei kontrollierten Unternehmens. In den folgenden zwei Jahren wurden 20 Familien als Kulaken gebrandmarkt, aus ihren Häusern vertrieben und entrechtet. Drei Familien wurden nach Sibirien verbannt: Nikolai Siemens mit Frau und vier Kindern, Kornelius Willms mit Frau, Peter Sawatzky mit Frau und drei Kindern. Die anderen 16 Familien sollten sich irgendwo Wohnung und Arbeit suchen. Sie flohen in den Kaukasus, in das Dongebiet, in russische Dörfer oder Großstädte. Einige Familien kehrten später nach Fürstenwerder zurück, ihre Hausväter wurden 1937-38 verhaftet und verschwanden für immer. Die „Kulakenkinder“ wurden stark diskriminiert, sie durften keine Schule besuchen und bekamen keinen Zutritt zu den öffentlichen Kolchoseküchen.

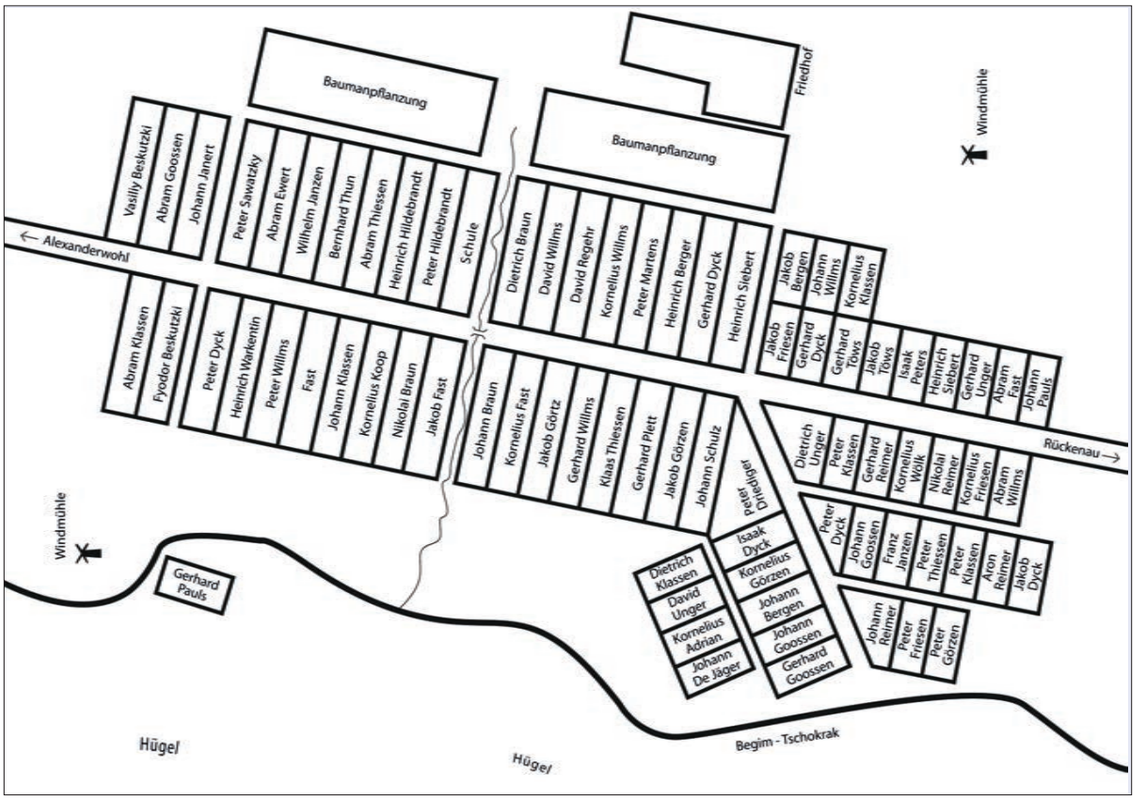
Insgesamt wurden in den Terrorjahren 1937-38 in Fürstenwerder 44 Männer verhaftet, darunter Kornelius Friesen, Jakob Dietr. Braun und Jakob Korn. Görzen.

Im 2. Weltkrieg

Nachdem NS-Deutschland im Juni 1941 die Sowjetunion überfiel, mussten mehr als 40 Personen aus Fürstenwerder, Männer und Frauen, in der Nähe von Chortitza Panzer-Schutzgräben ausheben. Am 28. September wurden die Fürstenwerderer nach Tokmak gebracht. Hier warteten sie auf offenem Feld auf den Zug. Nach acht Tagen zogen die Sowjets ab und die Wehrmacht besetzte das Land. Auch wenn die Häuser von den abziehenden Soldaten und den umgebenden Bewohnern ausgeraubt waren, freuten sich die Deutschen, wieder in ihre Heime zurückkehren zu können.

Beim Abzug der Wehrmacht 1943 zogen auch die Fürstenwerderer mit in den Warthegau. Die meisten kamen dann 1945 unter die Sowjets und wurden in den Osten verschleppt. Doch einige kamen in den Westen. Eine Gruppe von 45 Großmüttern, Mütter und Kinder von Fürstenwerder und Alexanderwohl, war in Mecklenburg in der russischen Besatzungszone untergebracht. Sie sagten überall sie kämen aus Fürstenwerder, ohne hinzuzufügen, dass damit nicht das Fürstenwerder in Westpreußen, sondern das in der Südukraine gemeint sei. Sie kamen 1946 mit dem Zug nach Westberlin in das illegale Flüchtlingslager des MCC für Mennoniten. Mit 1.115 mennonitischen Flüchtlingen konnten sie durch die riskante „Berlinflucht“ (oder „Unternehmen Mennonit“) am 30.-31. Januar 1947 mit einem Zug durch die sowjetische Besatzungszone nach Bremerhaven kommen. Unter 2.303 Flüchtlingen wurden sie mit der von MCC gecharterten „Volendam“ nach Süd-Amerika gebracht. [6] Sieben Familien mit 19 Personen aus Fürstenwerder kamen 1948 nach Südamerika. Zwei Familien kamen nach Kanada.

[6] Siehe Peter und Elfrieda Dyck: Auferstanden aus Ruinen. – Gerlach, Kirchheimbolanden 1994, S.91-140.



Dorfplan von Fürstenwerder von 1930-1941. Aufgezeichnet von Daniel Siebert nach Erinnerungen von Heinrich Siebert.

Fürstenwerder heute

Heute heißt Fürstenwerder Balkowoje. Von den alten Gebäuden ist die Dorfschule und einige Wohnhäuser erhalten. Der Kanadier Frank Dyck, der 1999 das fast zerstörte Kirchengebäude in Petershagen zum Bethaus wiederherstellte, versuchte etwa 2005 das ehemalige Gemeindehaus der MBG in Rückenau zum Bethaus zu bekommen. Er bekam zwar die Erlaubnis, doch für den Besitzer der Ölpresse, die in diesem Gebäude untergebracht ist, hätte das den Ruin bedeutet. Deshalb entschied Frank Dyck, stattdessen in Balkowoje (5 km von Rückenau) 2006 ein neues Bethaus zu bauen, in dem nun eine kleine MBG ihre Versammlungen hat.

In dem Versammlungshaus der neuen MBG in Fürstenwerder im Juli 2011 bei einer Studienfahrt in die Südukraine.

Benutzte Quellen:

H. Goerz: Die Molotschnaer Ansiedlung: Entstehung, Entwicklung und Untergang. – Steinbach MB, Echo-Verlag 1951.

Helmut Huebert: Molotschna Historical Atlas.– Springfield Publishers, Winnipeg 2003, pp. 117-118, 124-126, 128-130 (Von hier stammen die meisten detaillierten Informationen zu jedem Dorf)

Rudy P. Friesen: Building of the Past. Mennonite Architecture, Landscape and Settlements in Russia/ Ukraine. – Raduga Publications, Canada 2004, pp.261, 267-269, 281.

Руді Фрізен: Менонітська архітектура. Від минулого до прийдешнього. – Мелітополь 2010, с.259-260, 336-337, 342-343.

Die Zeitschriften „Friedensstimme“ und „Unser Blatt“ wurden für diesen Artikel nicht benutzt, weil sonst der Stoff den Rahmen für diesen Artikel sprengen würde. Nochmal laden wir unsere Leser ein selbst Forschungen zu machen und würden uns auch auf interessante Artikel freuen.

Viktor Fast, Frankenthal

Ein gesegneter Prediger in der schweren Zeit – Peter Joh. Bärgen

Peter Joh. Bärgen (1881-1945) wurde in Friedensdorf geboren. Nach seiner Bekehrung wurde er in der Mennoniten-Brüdergemeinde Rudnerweide getauft. Er heiratete Agnes Unger und siedelte zunächst in ihrem Heimatdorf Alexanderwohl an. In der Gemeinde Rückenau wurde er zum Prediger gewählt und wirkte viele Jahre in der MBG Gnadenheim. Er litt an Epilepsie, doch nach vielen Gebeten wurde er von der Krankheit frei. Durch den misslungenen Versuch, über Batum aus der Sowjetunion auszuwandern, verarmte er ganz. Später war er für diese Führung dem Herrn dankbar.

Nachdem er seine Bauernwirtschaft verkauft hatte und ein erneuter Auswanderungsversuch misslang, kaufte er eine Wirtschaft in Kleefeld. Da er Prediger war, wurde er entrechtet und mit anderen Rechtlosen auf kahler Steppe angesiedelt. Doch das war noch nicht genug der Leiden. Er wurde 1936 verhaftet und kam in ein Gefangenenlager in der Nähe von Moskau. Die Häftlinge wurden 1941 nach Westen getrieben, um Schützengräben zu graben[1]. Unterernährt und mit einem kranken Bein konnte er bei einem Marsch nicht mehr weiter und setzte sich an den Wegrand. Hier erlebte er eine besondere gnädige Bewahrung. Normalerweise wurden solche, die kraftlos sitzen oder liegen blieben, sofort erschossen. Doch ihn erschoss man nicht, sondern ließ ihn liegen. Zum Abend, als die Luft kühler wurde, raffte er sich auf und schleppte sich in das nächstgelegene Dorf. Die Bewohner waren freundlich zu ihm und gaben ihm zu essen, so dass er drei Tage später wieder soweit bei Kräften war, dass er gehen, stehen und denken konnte. Da besetzte die Deutsche Wehrmacht die Gegend und stellte ihn als Dolmetscher ein. Nach kurzer Zeit ließ man ihn wieder nach Hause gehen. Als er nach Hause kam, war sein Dorf leer, denn alle Bewohner waren nach Kasachstan verschleppt worden. So ging Br. Bärgen in seine Heimatgemeinde nach Gnadenheim und begann hier und in den umliegenden Dörfern bei der Neubelebung des Glaubens und der Gemeinde mitzuwirken.

1943 kam Peter Bärgen mit den anderen deutschen Flüchtlingen in den Warthegau. Hier entwickelte er mit anderen Brüdern eine rege geistliche Tätigkeit. Menschen bekehrten sich und wurden getauft, neue Gemeinden wurden organisiert, Prediger eingesetzt. Als die Rote Armee auch bis hierher vordrang, begann eine wilde Flucht. A.A.Töws berichtet, dass Peter Bärgen mit seinem Mitarbeiter Gerhard Thiessen (aus Alexanderwohl) von den Polen aus Rache an allem deutschen erschossen wurden. Das stimmt jedoch nicht. Beide überlebten und kamen nach Kasachstan. Peter Bärgens Frau, die schon früher nach Kasachstan deportiert worden war, war mittlerweile gestorben. Bei seiner Enkelin in Warenka, Martuk-Rayon (Gebiet Aktjubins) fand er Unterkunft. Anfang der 1950er durfte der alte Prediger noch in Karatusaj, Perwomajskij und Martuk (Martuk-Rayon) der neuen Generation seiner verbannten und entrechteten Volksgenossen predigen. Damit begann in dieser Gegend eine neue Erweckung. Ende der 1950er zog er zu seinen Verwandten nach Nishnij Tagil, wo er wahrscheinlich verstorben ist. Leider wissen wir nur wenig aus seinen letzten Wirkungsjahren.

Quellen:

Aron A. Töws: Mennonitische Märtyrer der jüngsten Vergangenheit. – The Christian Press, Winnipeg 1949, S.228-229.

Persönliche Erinnerungen von Heinrich Siebert, MBG Frankenthal.

Иван Шнайдер: Евангельские общины в Актюбинской степи. . Samenkorn, Steinhagen 2006, S.257-258

[1] Laut Heinrich Siebert.

Warum willst du das Leninsternchen nicht tragen?

Erinnerung an Waldheim – gewidmet dem 100-jährigen Jubiläum des Dorfes

Viele Erinnerungen gehen uns durch den Kopf, wenn meine Frau und ich an unser Waldheim zurückdenken. Hier wurden wir Anfang der 1950-er Jahren geboren, hier sind wir aufgewachsen und haben im Dorf, auf den Wiesen und in den Birkenwäldern um Waldheim gespielt. Die Kinderjahre waren sorglos und unbeschwert.

Der Druck von Seiten der Behörden war groß. Man drohte den Ältesten und Predigern mit Freiheitsstrafen, wenn sie das Wort Gottes weiterhin so freimütig verkünden und Gottesdienste durchführen würden. Da niemand von den Gläubigen seine irdische Freiheit mit ewigem Tod bezahlen wollte, und sie an ihrem Herrn festhielten, wurden schon bald etliche Brüder zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt. Darunter war auch Katharinas Vater Jakob Dürksen. Meine Frau war damals drei Monate alt. Eine harte Prüfung traf diese damals noch jungen Familien. Aber unser Vater vertraute auf Gott und ermutigte die anderen Brüder mit den Worten: „Niemals werden wir diese 25 Jahre hier bleiben müssen."

Als drei Jahre der Haftzeit vorbei waren, änderten sich die politischen Verhältnisse. Die Brüder wurden aus der Haft entlassen und durften tatsächlich wieder zu ihren Familien. Unser großer Gott wurde gepriesen und die Freude zuhause war riesengroß. Jetzt begann unter schwierigen Umständen der Bau der Gemeinde, denn viele bekehrten sich oder machten einen Neuanfang im Glauben. So lebte die Gemeinde neu auf. Gottesdienste, Bibel- und Gebetstunden fanden in Privathäusern statt.

Als wir eingeschult wurden, merkten wir, dass unsere Welt eine andere war. Wir sollten das Leninsternchen tragen und von den Lehrern wurde der Atheismus propagiert. Zuhause aber lasen wir die Bibel und unsere Eltern erzählten uns biblische Geschichten von der Schöpfung und der Erlösung aller Menschen durch den Tod und die Auferstehung seines Sohnes. In diesen zwei sich völlig widersprechenden Welten mussten wir Kinder uns also irgendwie zurechtfinden.

„Katja, warum willst du das Leninsternchen nicht tragen?", fragte der Lehrer Katharina.

„Mein Vater hat es mir verboten", antwortete sie.

Als sie dem Vater zuhause davon erzählte, belehrte er sie: „Katja, du darfst das Sternchen tragen. Sei dir nur bewusst: sobald du es tust, bekennst du dich damit zum Atheismus und somit gegen Gott."

Weil Katharina das nicht wollte, erklärte sie ihrem Lehrer, Dimitri Timofejewitsch, am nächsten Tag, dass sie zwar die Erlaubnis zum Tragen des Sternchens habe, es aber nicht wolle, weil sie an Gott glaube. So verstand auch der Lehrer, was der Vater seinen Kindern beigebracht hatte.

Aber die Verfolgungen ließen nicht nach, denn der Feind wollte die Entstehung neuer Gemeinden nicht zulassen. Die Behörden drohten immer wieder mit Verhaftung und Gefängnis. So wurde unser Vater zusammen mit anderen wieder für fünf Jahre ins Straflager geschickt.

Die Gemeindeleitung setzte andere Brüder in den Dienst ein und die Gottesdienste wurden weitergeführt. Zu dieser Zeit stiegen viele Gebete zum himmlischen Vater auf und die Gemeinde war im Geiste mit den Brüdern im Gefängnis. Sie bekamen viele Briefe mit abgeschriebenen Kapiteln aus der Bibel, die zur geistlichen Stärkung dienten. Bibeln durfte man im Lager nicht haben, aber handgeschriebene Briefe durften den Häftlingen nicht weggenommen werden.

Familie Dück zu Besuch in der ehemaligen Heimat

Auch diese fünf Jahre vergingen und als die Brüder wieder in der Freiheit waren, gingen sie wieder an die Gemeindearbeit. Aber auch jetzt war der Satan noch nicht gebunden. Er wütete weiter und deshalb war es den Brüdern nur wenige Jahre vergönnt, zuhause zu sein. Anfang der 1980-er Jahre wurden die Brüder wieder verhaftet und zu fünf Jahren Haft verurteilt. Jakob Dürksen musste seine Strafe in Smeinogorsk-Barnaul absitzen. Sein gesundheitlicher Zustand war schon schwach. Nach vier Jahren Arbeitslager starb er dort im Alter von 61 Jahren und hinterließ seine Frau mit 10 Kindern. Zu seiner Beerdigung kamen über 2000 Trauernde, die von einer großen Schar Polizisten begleitet wurden. Meine Frau Katja und ich waren zu dieser Zeit schon in Deutschland. Wir baten um die Erlaubnis, zu der Beerdigung zu fahren, aber die Behörden in Omsk gestatteten dies nicht.

Etwa drei Jahre später begann ein neues Zeitalter, die Zeit der Glaubensfreiheit. Die Gemeinden dankten Gott, dass diese lang ersehnte Zeit endlich gekommen war. Nun wurde das Arbeitsfeld groß, denn viele Menschen fingen an, nach Gott zu fragen. Die Christen nutzten diese Zeit, verteilten Bibeln in allen Dörfern im Omskgebiet und führten Zeltevangelisationen – auch mit Hilfe der Geschwister aus Deutschland – durch.

Johann Dück, Neuwied-Torney

Das schönste Weihnachtsgeschenk

Sommer 1946

Was soll denn das hier? Ein Antrag auf Familienzusammenführung für Janzen Berngard Berngardowitsch – so einen gibt's bei uns nicht."

Brummend legte der Angestellte ein doppelt gefaltetes Blatt auf den Tisch und zog an seiner Zigarette.

„Ach, was beschwerst du dich wieder?", versetzte der andere am Nebentisch. „Dann schmeiß ihn doch weg."

„Pss", machte der erste verächtlich, während er den Antrag mit den Augen überflog. „Zusammenführung mit meinem Mann und unseren fünf Kindern", schreibt sie. „Sonst noch Wünsche! Andere haben gar keinen mehr und der reichen die Kinder nicht, da will sie noch den Mann haben."

Er schob das Blatt in einen Stapel Papiere auf dem Schreibtisch. Eigentlich wusste er schon, dass sie einen Janzen in dieser Abteilung der Arbeitsarmee hatten. Dieser Janzen hieß Boris Borissowitsch. Tja, da hatte Genosse Boris Borissowitsch, dieser Deutsche, einfach Pech gehabt. Andere mussten hier auch schuften und konnten nicht zu ihren Familien, warum sollte es ihm dann besser gehen?

***

Es war einige Wochen später. Die Arbeiter der Abteilung Nr. 3 kehrten am Abend in ihre Baracken zurück. Die meisten trotteten mit langsamen, müden Schritten und gesenkten Köpfen dahin.

„Sag mal, Boris", wandte sich da ein Arbeiter an den neben ihm gehenden Mann. Dieser hob den Kopf und sah den Sprecher durch seine dicken runden Brillengläser fragend an. „Heißt du nicht eigentlich Bernhard, oder seh´ ich das falsch?"

„Doch", nickte der Angesprochene bedächtig, „meine Eltern haben mich seinerzeit Bernhard genannt. So wie mein Vater auch schon hieß. Boris bin ich erst später geworden, hier bei den Russen." Und mit gedämpfter Stimme fuhr er fort: „Die drehen unser Deutsches ja alles so um, wie es ihnen recht ist ..."

„Ja", nickte der andere. „Verstehst du, warum ich frage. Gestern hab ich im Kontor kehren müssen und da hab ich gesehen, dass auf dem Tisch ein Ordner lag. ‚Anträge auf Familienzusammenführung' stand drauf. Der Natschalnik war gerade nicht im Büro. Und weißt du, da hat's mich gejuckt, da mal reinzuschauen. Jetzt warten doch alle auf die Papiere von ihren Familien … Da hab ich mal reingeschaut. Und weißt du, was ich da gesehen hab?"

Aufmerksam sah ihm der Angesprochene ins Gesicht.

„Da lag ein Antrag auf Familienzusammenführung für Bernhard Bernhardowitsch Janzen. Der ist schon ein paar Wochen alt. Und dir haben sie nichts davon gesagt?"

„Nein, mir hat niemand etwas gesagt."

„Du bist ja hier immer der Boris Borisowitsch ..."

„Da werde ich doch mal im Kontor nachfragen."

„Tu das!"

„Ich danke dir, Heinrich!"

„Gute Nacht, Bernhard!"

„Der arme Kerl", dachte Bernhard Janzen. „Selbst weiß er, dass er seine Frau nie wiedersehen wird … Und ich darf, wenn Gott's schenkt, das Glück noch haben." Er kauerte sich auf seinen Schlafplatz in der Baracke und schloss die Augen. Vor seinem inneren Auge sah er Agathe, die Jungen, Mimi … Wie mochten sie jetzt wohl sein? Vier Jahre lang hatte er sie nicht gesehen ...

***

Einige Monate später stieg ein Mann mit einer dicken runden Brille aus dem Zug in Werchne-Kamsk und sah sich suchend auf dem Bahnsteig um.

„Entschuldigen Sie bitte, wie komme ich hier zur Fabriksiedlung Nr. 4?", fragte er schließlich einen Angestellten in Uniform, der gerade an ihm vorbeiging.

„Da", der Angestellte machte eine Handbewegung. „Die Kleinbahn hinten. Wenn Sie sich beeilen, kriegen Sie sie noch."

***

Dezember 1946

„Dies Jahr können wir endlich wieder Weihnachten zusammen feiern", sagte Mimi. „Mit Papa und Mama."

„Ja", nickte Papa. „Das hab ich mir noch vor einem Jahr nicht einmal träumen können. Und wie viele von

meinen Arbeitskameraden werden das nicht mehr erleben ..." Er stockte.

„Wenn tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen", sagte Mama.

„Ja", nickte Papa. „Das ist ein Psalm für uns."

„Warum?", fragte Gerhard.

„Na schau mal", erklärte Papa, „ist es bei uns nicht so gewesen, wie es im Psalm heißt: ‚Denn Er errettet dich vom Strick des Jägers und von der verderblichen Pest.'"

„Was ist denn Pest?", fragte Gerhard.

„So ne Krankheit", sagte Hermann. „Sowas zum Beispiel, wie wir in Ajubek gehabt haben, als das Wasser vergiftet war."

„Ja, genau", sagte Mama, „Krankheiten überhaupt. Ihr wisst doch noch, wie viele Leute gestorben sind im Aul. Und wir ..." Sie konnte nicht mehr weiterreden.

„Wir sind alle noch am Leben", setzte Hermann fort.

„Er wird dich mit Seinen Fittichen decken, und Zuflucht wirst du haben unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild, dass du nicht erschrecken musst vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pest, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die am Mittag Verderben bringt", zitierte Mama weiter. „Das haben wir damals noch gelernt, als ich jung war. Ich habe es niemals vergessen. Und so ist es in meinem Leben gewesen."

„Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen. Ja, du wirst es mit eigenen Augen sehen und schauen, wie den Gottlosen vergolten wird", sagte Papa weiter. „Und das ist wirklich so. Wie viele Männer sind morgens in der Arbeitsarmee nicht mehr aufgestanden. Jeden Morgen lag jemand tot auf den Pritschen, der am Abend noch gelebt hat. Und ich bin hier, lebend und gesund. Und wir können sogar zusammen Weihnachten feiern."

***

Dezember 1952

„Was hast du da, Mimi?"

„Psst, das ist eine Überraschung."

„Eine Überraschung? Au ja!"

Die Kleine klatschte in die Hände. Überraschungen waren meistens etwas Schönes. Sie schaute ihrer großen Schwester nach, die jetzt ein Säckchen Mehl aus dem Schrank holte und sich an den Tisch stellte.

„Und was machst du jetzt, Mimi?", fragte sie.

„Jetzt backen wir Philippchen", sagte Mimi und lächelte verheißungsvoll.

„Philippchen? Was ist das?"

„Das sind Weihnachtskuchen. Die haben wir zuhause in Alexandertal immer gebacken."

Zuhause in Alexandertal. Das klang wie etwas ganz schönes. Die Kleine war noch nie in Alexandertal gewesen. Aber sie wusste, dass es dort ganz viel Gutes gegeben hatte.

Einige Stunden später holte Mimi ein Blech mit warmen Philippchen-Hälften aus dem kleinen Öfchen.

„Darf ich eins probieren? Bitte!"

Paul schaute Mimi über die Schulter.

„Die sind doch noch gar nicht fertig! Ohne Zuckerguss und nicht zusammengeklebt!", protestierte Mimi.

„Die schmecken mir auch so", sagte Paul mit einem Grinsen, schnappte sich eine Philippchen-Hälfte direkt vom Blech und steckte sie sich in den Mund.

„Wenn uns das jemand damals in Ajubek erzählt hätte, dass wir nochmal Philippchen zu Weihnachten essen werden", sagte Hermann, der gerade von draußen hereingekommen war, nachdenklich.

„Ja, damals wären wir froh, wenn wir wenigstens Brot gehabt hätten", sagte Gerhard und steckte sich auch ein Philippchen in den Mund.

„Jetzt ist aber Schluss!", rief Mimi. Sie deckte das Philippchen-Blech mit einem Handtuch zu. „Sonst bleibt nichts mehr für Weihnachten übrig!"

„Warum wärt ihr da froh gewesen, wenn ihr Brot gehabt hättet?", fragte die Kleine mit großen Augen.

„Weil wir eben keins hatten", sagte Gerhard und führte die Hände auseinander.

„Hattet ihr da auch Weihnachten?", fragte die Kleine.

„Ja, Weihnachten hatten wir", sagte Hermann in Gedanken versunken. „Aber ohne Tannenbaum und Weihnachtsmann und Kerzen und Philippchen."

„Keinen Tannenbaum?", fragte die Kleine entsetzt.

„In der Steppe gibt's keine Tannenbäume", sagte Heinrich trocken.

„Aber trotzdem war's das schönste Weihnachtsfest, das wir jemals hatten!", rief Gerhard.

Mit großen Augen sah die Kleine ihre großen Geschwister an.

Hermann war in Gedanken wieder in Ajubek, in dem kalten und hungrigen Winter als sie zum ersten Mal alleine Weihnachten gefeiert hatten. Ja, niemals hatte er sich so über ein Geschenk gefreut, wie damals an Weihnachten 1943 ...

***

Der Wind blies durch die Spalten zwischen den Holzbalken der alten Hütte. Hermann versuchte die Tür etwas fester zuzudrücken, aber es blieben immer noch Spalten, durch die der Wind hereinkam. Sein Blick wanderte von der Tür zu dem kleinen Öfchen in der Ecke. Paul und Gerhard hatten sich in das Stroh in der Ecke gedrückt. Es war noch etwas Stroh übrig zum Heizen. Aber zu Essen hatten sie gar nichts mehr. Keine einzige Brotrinde …

„Heute ist Weihnachten", sagte Mimi.

„Schönes Weihnachten", stieß Heinrich spöttisch hervor. „Kalt ist's zum Erfrieren. Und zwischen den Zähnen hat man auch nichts."

„Früher hatten wir immer Philippchen, wisst ihr noch?", ertönte eine schwache Stimme hinter dem Ofen. Gerhard hatte sich aufgerichtet und schaute mit glänzenden Augen in den Raum.

„Ja, mit so leckerem weißen Zuckerguss drauf", sagte Jakob. Auch er hatte sich aufgerichtet, so als hätte der Gedanke an das leckere Weihnachtsgebäck zuhause in Alexandertal ihm neue Kraft gegeben.

Mimi nahm den Faden sofort auf: „Und dann haben wir an Weihnachten immer Tüten gekriegt mit Nüssen und Äpfeln und Rosinen ..."

„... und Philippchen und noch so anderen Plätzchen mit was Buntem drauf."

„Und wir haben Geschenke bekommen. Soo gute! Wisst ihr noch, wie Papa uns eine Windmühle aus Holz gemacht hat?"

„Und ich hab meine Greta auch mal zu Weihnachten bekommen. Und eine Kinderbibel ..."

„Und wir hatten einen Tannenbaum, sooo einen großen", Paul streckte seine dünnen Arme nach oben.

„Und dann haben wir Kerzen angezündet und das hat so gut gerochen", Gerhard steckte genießerisch die Nase in die Luft, so als könnte er den Weihnachtsduft jetzt noch riechen.

„Und wir haben gesungen, mit Mama und Oma und Papa und Tante Tina und den Mädels", sagte Mimi.

„Und ganz früher haben wir auch noch mit den anderen Leuten gesungen", fügte Hermann hinzu.

„Als ich noch ganz klein war. Aber später durfte man das nicht mehr."

„Warum eigentlich nicht?", fragte Paul.

„Weil die Kommunisten dann gekommen sind und einen verhaftet haben, wenn man sowas gemacht hat."

„Warum wollen die nicht, dass man singt?", fragte Gerhard.

„Na, die wollen eben nicht, dass man an Gott glaubt. Und wenn man Weihnachten feiert, dann glaubt man ja, dass Jesus geboren ist", versuchte Hermann zu erklären. „Und überhaupt, wir sind halt Deutsche. Und die Deutschen sind die Feinde, wie man im Krieg sieht. Wenn man Deutsch singt, dann ist man ein Feind."

„Ach so", sagte Paul. Aber er war sich nicht sicher, ob er es wirklich verstanden hatte.

„Warum war früher alles so gut und jetzt ist alles so schlecht?", fragte Gerhard. „Warum mussten wir überhaupt von unserem lieben Zuhause weg und müssen jetzt hier sein? Und Papa und Mama sind weg und wir haben nichts zu essen. Mama hat immer gesagt, dass wir zu Gott beten können, damit Er uns hilft, aber warum hilft Er uns dann nicht?" Seine Stimme war ganz schwach geworden und er ließ sich wieder auf das Stroh fallen.

„Wenn wir jetzt was auf Deutsch singen, dann werden die Kommunisten auch kommen und uns verhaften?", fragte Mimi.

„Ach, wen kümmern wir hier?", Hermann winkte ab. „Die Kasachen stört das nicht und die anderen sind selbst Deutsche."

„Dann wollen wir heute Weihnachten feiern", sagte Mimi feierlich und stand auf. „Heute ist doch Weihnachten, also müssen wir's auch feiern."

„Wie willst du's denn feiern?", fragte Heinrich skeptisch. „Wir haben keinen Tannenbaum und keine Geschenke und keine Philippchen und Tüten und all das. Gar nichts haben wir."

„Aber wir können singen", sagte Mimi. „An Weihnachten singt man Weihnachtslieder. Das können wir doch machen. Kommt, wir setzen uns hier in eine Runde um den Ofen. Das ist dann anstatt Tannenbaum."

Die Brüder folgten, selbst Heinrich, auch wenn er dabei eine spöttische Grimasse machte. Sie kauerten sich alle fünf um das Öfchen auf den Boden.

„Zuerst singen wir ‚Stille Nacht'", kommandierte Mimi. Eine kleine Pause folgte, dann fing sie einfach an zu singen: „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht ..." Nach und nach fielen die

anderen ein. Das Lied kannten sie alle auswendig. Sogar Heinrich sang mit.

„Und jetzt?", fragte Gerhard, als sie fertig waren.

„Jetzt ‚O du fröhliche'", sagte Mimi.

Sie sangen „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit". Und dann sangen sie „Ihr Kindelein kommet, o kommet doch all." In der Pause zwischen der ersten und der zweiten Strophe hörten sie etwas an der Seitenwand poltern. Nebenan in der Baracke lebten auch Deutsche – eine Tante Fast, die schon zu alt war, um in die Arbeitsarmee eingezogen zu werden, und ihre Enkelkinder, und eine andere junge Frau mit einem kleinen Kind, und der alte Opa Reisig.

„Schau mal", flüsterte Paul und zeigte auf die Tür zu dem Nebenzimmer.

Hermann wandte sich um. Die Türklinke war unten und die Tür einen Spalt breit auf. Und dahinter sah man einige Schatten.

„Die hören uns zu", flüsterte Hermann.

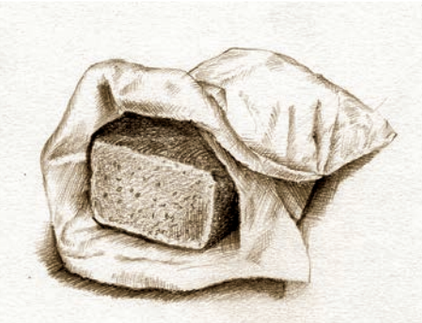
Mimi saß mit dem Rücken zu der Tür und sah nicht, dass sie Zuhörer hatten. „Jetzt singen wir noch ‚Seid fröhlich, ihr Kinder'", sagte sie.

Aber Paul und Gerhard konnten sich nicht mehr auf das Lied konzentrieren, weil sie immer die Schatten an der Tür beobachteten. Und mitten im Lied fing Paul an zu weinen.

„Ich hab soooo Hunger", schluchzte er.

„Zuhause hat Papa uns immer die Weihnachtsgeschichte vorgelesen", sagte Mimi nachdenklich.

„Aber Papa ist nicht da", sagte Heinrich schroff.



„Aber ich hab noch meine Kinderbibel, die ich aus Alexandertal mitgenommen hab!", rief Mimi. Sie sprang auf und öffnete ihre Schachtel, die neben der Strohmatratze lag.

„Hier!", rief sie triumphierend.

Hermann nahm zögerlich das Buch aus ihrer Hand. Langsam blätterte er in den Seiten bis zur Weihnachtsgeschichte. Ihm war es, als sähe er Papa vor sich, wie er die Bibel aufschlägt und die Weihnachtsgeschichte vorliest, zuhause in der großen Stube in Alexandertal. Gut, sie hatten sich damals verstecken und vieles heimlich machen müssen. Aber sie waren wenigstens zuhause gewesen und sie hatten auch etwas zu Essen gehabt und sogar Weihnachtsgebäck. Aber hier … Was war das denn für ein Weihnachtsfest, so auf den hungrigen Magen in einem kalten Zimmer, ohne Papa und Mama, ohne Tannenbaum, ohne Geschenke …

Er hatte die Geschichte gefunden und fing an zu lesen. Als er an der Stelle angekommen war: „und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn es war kein Raum in der Herberge", da musste er schlucken. Er blickte auf.

„Wisst ihr was?", sagte er. „Als das Jesuskind geboren ist, da hatten die auch keinen Tannenbaum und keine Geschenke und keine Philippchen und sowas alles. Da waren die so wie wir, die hatten nichts. Jesus hat auch auf Stroh geschlafen, wie wir. Und Jesus war auch nicht in seinem schönen Zuhause geblieben, im Himmel, wo's noch viel schöner war, als bei uns in Alexandertal. Nein, er ist zu uns auf die Erde gekommen, wo's so schlimm ist und wo die Menschen keinen Platz für Ihn haben und wo's nicht genug zu essen gibt und wo man frieren muss."

Er schwieg. Eine Weile war es still im Raum. Dann hörten sie ein Räuspern an der Tür.

„Danke, liebe Kinder", sagte eine schwache Stimme. Es war Tante Fast aus dem Zimmer nebenan. „Danke für die schönen Lieder und für die schöne, schöne Weihnachtsgeschichte. Und dir mein Junge für deine Weihnachtspredigt."

„Weihnachtspredigt?", dachte Hermann. Das war doch keine Weihnachtspredigt, was er eben gesagt hatte. Weihnachtspredigten gab es in der Kirche, die hielt der Prediger, nachdem die ganze Gemeinde Weihnachtslieder gesungen hatte, und bevor es Tüten für die Kinder gab. Er hatte eben einfach nur gesagt, was er gerade gedacht hatte...

„Und weil heute Weihnachten ist, will ich euch ein Geschenk machen", fuhr Tante Fast fort. „Hier, ich hab's extra aufgehoben und jetzt weiß ich auch, wofür."

Sie streckte den Kindern, die sie mit großen Augen ansahen, ein Stück grauen Brotes hin. Das Stück war so groß, wie sie es schon seit langem nicht mehr gesehen hatten. Das würde reichen, damit jeder was abbekam ...

***

„Das war das schönste Weihnachtsgeschenk, dass wir jemals bekommen hatten, oder?", sagte Mimi zu ihren Brüdern. „Viel besser als jede Weihnachtstüte."

„Ja", nickte Gerhard, „viel besser als jede Tüte."

„Und das Stück Brot hat viel besser geschmeckt, als alle Philippchen, die ich jemals gegessen hab", fügte Paul hinzu.

Die Kleine sah ihre Geschwister mit weit geöffneten Augen an. „Besser als Philippchen?", fragte sie erstaunt. „Das muss aber ein leckeres Brot gewesen sein."

„Ja, das war ein leckeres Brot", sagte Hermann nachdenklich.

Nachrichten aus Kasachstan

Standpunkt der Christen in Kasachstan zur Gesetzänderüng

Wir sind dem Herrn dankbar für viele Freunde und Geschwister, die unser Land und das kasachische Volk lieben. Viele von euch haben für uns gebetet, als die Frage der Änderung des Religionsgesetzes offen stand. Jetzt ist das neue Religionsgesetz unterschrieben worden. Es ist ein hartes Gesetz, das unsere Tätigkeit stark begrenzt. Man braucht mindestens 50 Mitglieder, um registriert zu werden. Wir haben über 300 Gruppen und Gemeinden, die weniger Mitglieder haben. Christliche Literatur darf nur in Bethäusern verteilt werden. Missionsarbeit darf nur nach einer besonderen Genehmigung durchgeführt werden, die für jede Person individuell beantragt werden muss. Um diese Genehmigung zu bekommen, muss erst eine Prüfungskommission die Bücher, die man beim Missionseinsatz zu verteilen plant, prüfen und dafür eine Lizenz geben. Dieses Verfahren dauert bis zu einem halben Jahr. Die Genehmigung gilt nur für ein Jahr und muss jedes Mal neu beantragt werden.

Kinder können nur mit der Erlaubnis beider Eltern an christlichen Veranstaltungen teilnehmen. Das ist unsere große Sorge.

Wir haben an alle Gemeinden und Gruppen der Gläubigen in Kasachstan einen offenen Brief geschrieben, in dem wir unseren Standpunkt zur Gesetzesänderung äußern und einige Ratschläge geben. Bitte betet auch weiterhin für uns.

Hier der offene Brief an alle Gemeinden des Evangeliumschristen-Baptisten-Bundes in Kasachstan, der auf dem Rat der Vorsitzenden des Bundes am 25. Oktober 2011 bestätigt wurde.

Liebe Diener, liebe Geschwister, Mitglieder der EChB-Gemeinden, Friede sei mit euch!

Wir leben in einer schweren, verantwortungsvollen Zeit. Die Gesetze und das Verhältnis zu den Christen ändern sich. Trotz der starken Veränderungen in der Gesellschaft rufen wir alle auf, sich fest am Herrn und Seinem Wort zu halten. Am 11. Oktober 2011 wurde vom Präsidenten unseres Landes, N.A. Nasarbajew, das neue Religionsgesetz unterschrieben. Weil die offizielle Auslegung des Gesetzes fehlt, sind bei einigen verantwortlichen Dienern und auch Gemeindemitgliedern verschiedene Probleme und Fragen entstanden. Dies alles bewegte uns, euch einige Ratschläge zu geben.

1. Wir rufen alle Christen auf, eine ehrfurchtsvolle Stellung zu der Obrigkeit und den staatlichen Gesetzen zu haben. (Röm. 13,1, 5-8; 1.Petr. 2,17)

2. Zu allen Zeiten war die Bibel für uns die höchste Autorität. Wenn die staatlichen Gesetze der Bibel widersprechen, sollen wir uns dem Prinzip „man muss Gott mehr als den Menschen gehorchen“ unterordnen. (Apg. 5,28-29)

3. Die Verkündigung des Evangeliums war immer der größte Auftrag unseres Herrn Jesus Christus für das Leben und den Dienst der Gemeinde auf der Erde. Formen und Methoden können sich ändern, aber das Verwehren der Missionsarbeit kann die Gemeinde nicht akzeptieren. (Matth. 28,18-20; Phil. 1,27)

Kleine Gemeinden stehen unter der Gefahr geschlossen zu werden

4. Weil die Gemeinde vom Staat abgesondert ist, kann sie die Methoden und Formen der Gottesdienste selber festlegen. Laut der Entscheidung der Gemeinde dürfen an den Gottesdiensten Gläubige aller Altersstufen und Volkszugehörigkeiten teilnehmen. (Apg. 10,34-35; Matth. 18,18)

5. Die Gemeinde und die Kinder: Die Anwesenheit und Teilnahme der Kinder in den Gottesdiensten werden von der Gemeinde als ein Fundament der geistlich-sittlichen Erziehung angesehen. Der Zutritt der Kinder zu den Gottesdiensten soll offen sein. Die christliche Erziehung der Kinder in den Familien und durch die Gemeinde soll, trotz des Einflusses von Außen, fortgesetzt werden. (Mark. 10,14)

6. Der geistliche Unterricht ist ausnahmslos das alleinige Recht und Souveränität der Gemeinde. Das Programm und die Lehrer wählt die Gemeinde. (2. Tim. 2,2)

7. Die Gemeinde ist vom Staat abgesondert:

- die Gemeinde soll nicht Anspruch auf die Rolle der staatlichen Struktur erheben;
- der Staat soll sich nicht in die internen Angelegenheiten der Gemeinde einmischen;
- die Statistik der Gemeinde wird nur für interne Zwecke geführt;
- die Gemeinde veröffentlicht keine Listen von Gemeindemitgliedern, außer der Gründer (nach ihrer Einwilligung), ebenso auch keine Namen der Täuflinge (3. Mose 19,16);
- die Gemeinde informiert nicht über die Quellen der freiwilligen Spenden (Matth. 6,1-4);
- das Verteilen der humanitären und materiellen Hilfe ist das souveräne Recht der Gemeinde und kann nicht durch außenstehende Menschen getan werden (Apg. 6,3-6).

8. Um schwierige Situationen in dieser Übergangszeit oder auch in Zukunft zu vermeiden, bitten wir die

Obrigkeit, falls sie sich an die Gemeinde wendet, alle Anordnungen nur in schriftlicher Form einzureichen. Wir empfehlen, keine Dokumente zu unterschreiben und keine Entscheidungen zu treffen ohne Beratung mit den regional oder bundesweit verantwortlichen Brüdern. Wir bitten außerdem, vorsichtig mit verschiedenen Fragebögen oder Umfragen umzugehen.

9. Aufgrund der Annahme des neuen Religionsgesetzes, das viele Änderungen mit sich bringt, in einigen Fällen auch die Neuregistrierung der Gemeinden, wurde im Bund ein Komitee gebildet, das Satzungen und Konzepte zur Neuregistrierung aufstellt. Mit allen Fragen bitten wir, sich zuerst mit dem Büro des Bundes in Verbindung zu setzen.

„So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ (1.Tim. 2,1-4)

Der Vorsitzende des Bundes der EChB-Gemeinden Kasachstans, Franz Thiessen

Viele Usbeken in Kirgistan interessieren sich für den christlichen Glauben

Nachrichten aus Kirgistan

Usbeken öffnen ihre Herzen für das Wort Gottes

In Kirgistan leben etwa 700.000 Usbeken. Bis vor kurzem war diese Volksgruppe für die Aufnahme der Frohen Botschaft verschlossen. Nach den Ereignissen im Juni 2010 öffnete der Herr ihre Herzen für das Wort Gottes. Infolgedessen konnten wir vielen in ihren Nöten helfen und bekamen dadurch gute Beziehungen zueinander. Viele Usbeken haben Fragen zu unserem Glauben und wir können mit ihnen offen über die Errettung sprechen. Einige von ihnen kommen zu den Gottesdiensten; einzelne haben sich bekehrt. Viele Usbeken befinden sich noch in einer schwierigen Situation. Viele haben keine Dokumente und können nicht in Firmen eingestellt werden, einige haben bis jetzt noch keine Wohnung. Wir legen alles dran, um diesen Menschen zu helfen – bei der Arbeitssuche, beim Bau der Häuser, bei der Versorgung mit Brennmaterial, Lebensmitteln und Kleidern. Bitte betet auch weiterhin für die Usbeken und für die Missionsarbeit unter diesem Volk.

Buchvorstellung

«Молись, душа» von Alexander Briske

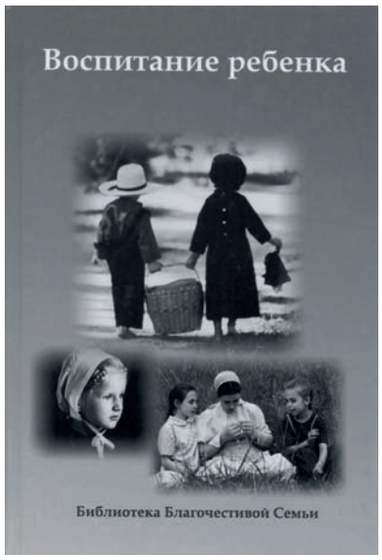
(Seele, bete) Gedichte in Russisch

Diese Gedichtsammlung eignet sich für Einsätze in Russland, für den christlichen Hörerkreis zu verschiedenen Themen des Christenlebens.

«Воспитание ребенка» von Josef Stoll

(Die Kindererziehung) ein Lehrbuch

Dies Buch soll gläubigen Eltern bei der gottesfürchtigen Erziehung ihrer Kinder helfen. Der Autor gibt biblische Prinzipien der Erziehung weiter und stellt dabei Ansichten und Erkenntnisse von gläubigen Christen aus früheren Jahrhunderten dar.



Diese Bücher wurden im Herbst vom Verlag „Samenkorn“ herausgegeben und durch das Hilfskomitee „Aquila“ nach Kasachstan und Russland geschickt. Lasst uns beten, dass sie den Menschen in unserer alten Heimat zum Segen und zur Erbauung dienen können.

Hilfe für die Bedürftigen in der Ukraine

„Es werden allezeit Arme sein im Lande; darum gebiete ich dir und sage, dass du deine Hand auftust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande." 1.Mose 15,11

Wer sich mit den Problemen der Armut beschäftigt, wird diesem Wort aus 1. Mose größte Aktualität bescheinigen. International begegnet uns Armut in ihrer existenziellen Dimension. Dieses Problem grenzt Menschen aus, raubt ihre Chancen und macht sie unglücklich. Auch heutzutage gibt es in vielen Ländern unzählige Arme. Gott sei Dank, dass manch eine Hand sich auftut, um den Bedrängten und Armen zu helfen. Es werden wohltätige Vereine im Ausland und in den Notgebieten gegründet, die die Not und das Elend der Bedürftigen zu lindern versuchen.

Etwa vor einem Jahr bekam das Hilfskomitee Aquila einen Anruf vom wohltätigen Verein „My i Wira" (Wir und Glaube) aus Lutzk (Ukraine). Diese Organisation koordiniert die Verteilung von Hilfsgütern in einigen Gebieten der Ukraine. Um diesen Verein und seine Hinter- und Beweggründe näher kennenzulernen, wurden zahlreiche Telefongespräche geführt und Briefe gewechselt. Der Vorsitzende des Vereins, Grigorij Mudrizkij, schilderte die Not in den Invalidenheimen, Krankenhäusern, unter der Bevölkerung und den Opfern der Tschernobyl-Katastrophe und bat um Hilfsgüter verschiedener Art. Nach einigen Überlegungen sagte Aquila die Hilfe zu und man startete im Mai 2011 diese Aktion. Ein LKW aus der Ukraine holte die von Aquila zur Verfügung gestellten Hilfsgüter (Rollstühle, Rollatoren, Krankenbetten, Kinderwagen, Nähmaschinen, Bügelautomaten, Bürostühle, gebrauchte Kleider und Schuhe) ab.

Im Oktober kam von ihnen eine Abrechnung über die Verteilung der Hilfsgüter. Vielen Armen, Notleidenden und Kranken konnte geholfen werden. Der Verein bedankt sich herzlich im Namen aller, die die Hilfe bekommen haben und wünscht auch weiterhin eine gute Zusammenarbeit.

Eine alte Nähmaschine kann viel Freude bereiten

aus Prokopjewsk

Liebe Brüder und Schwestern in Christus! Wir bekamen von euch die Pakete mit Büchern. Ganz herzlich bedanken wir uns für eure Liebe und Opferbereitschaft. Der Herr belohne es euch! Die Bücher gefallen uns sehr. Dem Herrn die Ehre für Seine Güte!

W. E. Redlich, Prokopjewsk

aus Kaliningrad

Wir haben heute, am 7. Dezember 2011, von euch ein Paket mit christlicher Literatur bekommen. Herzlichen Dank! Dieses Paket hat uns viel Freude bereitet. Ihr habt uns viele gute Bücher geschickt, die uns von Gott erzählen und uns lehren, wie man im Glauben, in der Liebe und im Gutestun wachsen kann. Möge der Herr euch segnen und bewahren!

Familie Jewstratenko, Kaliningrad

von „Christianin"

Wir danken unserem Gott und himmlischen Vater für euch, wenn wir eure Werke sehen und über eure Liebestaten hören. Auch in diesem Jahr schenkte der Herr die Möglichkeit, das Wort Gottes zu verbreiten. Unsere Geschwister gingen von Haus zu Haus und verteilten christliche Traktate und Hefte, die dank eurer finanziellen Hilfe gedruckt worden sind. Die Gemeinde wuchs, das Volk Gottes freute sich und der Name des Herrn wurde verherrlicht. Der Herr hält die Türen für die Verkündigung Seines Wortes immer noch offen. Wir wissen nicht, wie lange noch. Deshalb möchten wir diese Gelegenheit nutzen, um Seinen Namen zu verherrlichen und noch vielen Sündern den Weg zu Ihm zeigen. Es gibt auch Menschen, die das Wort Gottes ablehnen und die Frohe Botschaft nicht annehmen. Wir möchten, dass in allen Situationen der Name des Herrn verherrlicht werden kann.

Wir bedanken uns für die finanzielle Unterstützung, die wir regelmäßig bekommen. Durch diese Tat sehen wir eure Liebe zu Gott und beten darum, dass der Herr es euch durch Seine Gnade vergelten soll. Bitte betet auch für uns und unseren Dienst.

Mitarbeiter der Druckerei „Christianin"

Arme, Alte, Kranke und Invaliden in der Ukraine sind sehr dankbar für die humanitäre Hilfe aus Deutschland

aus Gornyj Altaj

„So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Der aber pflanzt und der begießt, sind einer wie der andere. Jeder aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau." (1. Kor. 3,7-9)

Liebe Geschwister! Es schreibt euch Ewgenij Oljkow, euer Bruder und Diener im Werke Gottes, der zurzeit im Missionsdienst in Gornyj Altaj ist. Herzlich bedanke ich mich bei allen Kindern Gottes, die uns mit dem Bau des Bethauses in Gornyj Altaj geholfen haben. Das Land ist heidnisch und im ganzen Gornyj Altaj ist dieses erst das zweite Bethaus.

Unser Wunsch ist es, nicht nur für die Russen und Deutschen ein Bethaus zu bauen, sondern ein Bethaus für alle Völker des Altaj, die in der Finsternis sitzen.

Wir sehen die große Not an Missionaren, die bereit wären, für eine längere Zeit hierher zu kommen, um auch die Mongolei zu erreichen. Wie haben diese Menschen das Wort Gottes nötig!

Vielen Dank für das Material für das Dach des Bethauses. Es gibt noch viel Arbeit und in allem hilft uns der Herr. Eure Besuche ermutigen uns und euer Gesang bleibt uns noch lange in Erinnerung. Danke für die christlichen Bücher, sie haben unsere Gemeindebibliothek vervollständigt. Dieses „Brot" lassen wir über das Wasser fahren und viele ungläubige Menschen genießen es.

Ein neues Bethaus entsteht in Gornyj Altai

Familie Oljkow, Gornyj Altaj

aus Saran

Liebe Geschwister! Euch ist schon vieles über unser Kinderheim bekannt. Ihr helft und unterstützt uns viel. Für uns ist das sehr bedeutend. Wir merken, wie der Herr unser Haus durch euch segnet und wie gewaltig Seine Taten sind. Eure Gebete stärken und unterstützen uns. Vielen Dank für eure Fürsorge und Liebe zu uns.

Wir möchten uns herzlich für die Teppiche bedanken, die ihr uns geschickt habt. Wir konnten unsere alten mit den neuen und warmen Teppichen ersetzen. Einige Teppiche gaben wir den Jugendlichen, die unser Kinderheim verlassen haben und in Jugendheimen wohnen. Unsere Kleinen freuten sich so sehr über die Teppiche, dass sie sofort anfingen, darauf zu springen und Purzelbäume zu schlagen. Später dankten sie unserem Herrn, der die Waisen liebt und für sie sorgt.

Wir dienen und wachsen weiter. Jetzt haben wir schon Oktober und planen unser Weihnachtsfest. Wir haben viele interessante Ideen, aber unser Hauptziel ist, den Sinn des Kommens Jesu Christi auf diese Erde den Kindern nahe zu bringen. An dem Weihnachtstag wollen wir die Kinder auch mit Geschenken erfreuen. Weihnachten ist ein bedeutendes Fest. Darauf muss man sich gut vorbereiten, das Haus schmücken, leckeres Essen zubereiten. Für eine so große Kinderschar ein Fest zu gestalten ist nicht einfach. Dazu brauchen wir viele Gebete, Kraft und materielle Mittel.

Mitarbeiter des Kinderheimes „Preobrashenije", Saran

Liebe Freunde! Liebe Geschwister!

Wir, die Bewohner des Kinderheimes „Preobrashenije" in Saran, wünschen euch von Herzen ein frohes Weihnachtsfest!

Die Weihnachtszeit ist eine besondere Zeit, in der man in der Erwartung eines Wunders verweilt … Das ganze Weltall – die Engel und die Menschen – loben und verherrlichen den Schöpfer, dessen Liebe keine Grenzen kennt. Ein jeder von uns bemüht sich, diesen Tag auf besondere Weise zu verleben: dem Nächsten Liebe zu spenden, selber besser zu werden und näher zu Gott zu kommen. Das Kommen des Herrn auf diese Erde erweckt in uns Freude und Dankbarkeit.

Der Geburtstag des Herrn ist vor allem ein Fest der Kinder. Leider können sich nicht alle Kinder über Jesu Geburt freuen. Viele wissen nicht, warum Weihnachten gefeiert wird. Es gibt viele obdachlose Waisen und Kinder, die von den Eltern verlassen worden sind – wie auch wir früher waren.

Danke allen, die uns die Freude über den geborenen Retter durch die guten Werke im Namen Jesu geschenkt haben. Danke, dass wir heute nicht überlegen müssen, wo wir etwas zum Essen finden, übernachten und uns vor der Kälte verstecken können. Danke dafür, dass ihr uns die Wärme eurer Herzen, Unterkunft, Kleider, Aufmerksamkeit und Fürsorge geschenkt habt. Danke allen, die uns regelmäßig Hilfe erweisen – sowohl in Gebeten, als auch materiell! Danke, dass ihr uns nicht vergesst. Ein Tag, den man ohne Barmherzigkeit verlebt hat, ist umsonst gelebt.

Kinder vom Kinderheimes „Preobrashenije", Saran

aus Kansk

„Ich habe aber alles erhalten und habe Überfluss. Ich habe in Fülle, nachdem ich durch Epaphroditus empfangen habe, was von euch gekommen ist; ein lieblicher Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig." (Phil. 4,18)

Wir freuen uns sehr, dass in Kansk ein Bethaus gebaut worden ist. Das ist für uns ein überraschendes Wunder. Uns war die Notwendigkeit des Baues bewusst, aber wir wussten nicht, wie wir es machen sollten. Gott hat in euch gewirkt, dass ihr bereit wart, uns in dieser Not zu helfen. Wir sind euch sehr dankbar für eure finanzielle Unterstützung.

Andrej Jelisejew, Kansk

Meldungen

Liebe Missionsfreunde!

Schon wieder ist ein Jahr vergangen und wir dürfen einen Rückblick auf das Jahr 2011 machen. Wie jedes Jahr staunen wir über Gottes wunderbare Führungen und Segnungen. Der Herr hat uns in jeder Situation die nötigen Mittel, notwendige Hilfsgüter und fleißige Helfer geschickt. Wir konnten immer wieder erleben: „Der Herr denkt an uns und segnet uns!“ Dafür sind wir Ihm sehr dankbar.

Unser Dank gilt auch allen Missionsfreunden, die treu hinter diesem Dienst gestanden haben. Wir haben eure vielen Gebete verspürt und eure Worte haben uns oft ermutigt. Ohne eure Hilfe wäre es unmöglich gewesen, die vielen Pakete zu packen und die 26 Großtransporte mit Hilfsgütern zu verladen. Dank eurer Unterstützung konnte die Arbeit des christlichen Kinderheims „Preobrashenije“ in Saran und der Alten- und Invalidenheime in Karaganda und Aktas unterstützt werden. Viele Missionsprojekte in Kasachstan und Sibirien wurden durch eure Spenden finanziert. Auch am kommenden Weihnachtsfest werden eure Gaben in manch einem Haus viel Freude bereiten. Einen herzlichen Dank für alles!

Möge die Ermutigung von Paulus aus 1. Korinther 15,58 uns allen auch weiterhin als Motto dienen: „Seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“

Euer Hilfskomitee Aquila

Geschichtetreffen 2012

Liebe Geschichteforscher und Interessenten!

Vom **29. bis zm 31. März 2012** veranstalten wir das nächste Geschichtetreffen in dem Freizeitheim in Hücker Moor, Moorstraße 66, 32139 Spenge.

Unser Interesse konzentriert sich auf die Schicksale der bekennenden Christen und der Geschichte der erweckten Gemeinden in der Sowjetunion. Immer wieder greifen wir auch weiter zurück, in das Russische Reich des 19.Jh., nach Preußen und Deutschland vor der Auswanderung nach Russland, in die Täuferbewegung ab dem 16. Jh.

Liebe Freunde, bitte, meldet euch mit Vorschlägen für die Vorträge an das Hilfskomitee Aquila oder an mich.

Wir sammeln alles was zu dieser Geschichte gehört oder sie tangiert.

Mit Freude auf die Gemeinschaft mit denen, für die Geschichte wichtig ist,

Viktor Fast

Gebetsanliegen

Lasst uns danken

- Für die Möglichkeit, den Waisenkindern in Russland von der Liebe Gottes zu erzählen (S. 6)
- Für die Bewahrung der Einsatzgruppe auf den winterlichen Wegen und den Segen der Gemeinschaft mit Gläubigen, und mit den Kranken und Invaliden im Nowosibirskgebiet (S. 7)
- Für die Bibel in kasachischer Sprache (S. 9)
- Für junge Familien, die dem Ruf des Herrn gefolgt und als Missionare nach Kasachstan gegangen sind (S. 11)
- Dass sich viele Usbeken in Kirgistan für das Wort Gottes und den Glauben der Christen interessieren und nach der Wahrheit suchen (S. 37)
- Für die Möglichkeit, russische christliche Bücher zu drucken und sie in die ehemalige Sowjetunion zu bringen (S. 37)
- Für die Möglichkeit, die Notleidenden in der Ukraine, Kasachstan, Kirgistan und Russland zu unterstützen (S. 38)

Lasst uns beten

- Um Menschen, die sich von der Liebe Gottes treiben lassen und bereit sind, dem Ruf des Herrn zu folgen (S. 3)
- Für die Christen in Sibirien, damit sie standhaft bleiben und ihr Vertrauen auf Gott setzen (S. 7)
- Dass die kasachische Bibel vielen Muslimen den Weg zu Gott öffnet (S. 9)
- Für die Missionsarbeit in Sibirien, Kasachstan und Kirgistan (S.7, S.9, S.37)
- Für eine Erweckung in den Ortschaften in der Ukraine, in denen früher unsere Vorfahren den Glauben ausgelebt haben (S. 14)
- Für die kasachische Regierung, und dass die Religionsfreiheit trotz des geänderten Gesetzes nicht beschränkt wird (S. 36)
- Um Mittel und Helfer, damit die schwierige Lage der Usbeken in Kirgistan schneller geordnet werden kann (S. 37)
- Um Segen für den Dienst des Hilfskomitee Aquila

Will Mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir.

Matth. 16, 24